

*Allen unseren Lesern wünschen wir ein gesegnetes Pfingstfest*



*Pfingstausflug der Jugend mit der Harmoschka, Ketrosoy, Bessarabien, 1939*

*Archivbild*

## **AUS DEM INHALT:**

*Woldemar Mammel und die Alb-Leisa* Seite 11

*Das neue Dobrudscha-Museum* Seite 3

*500 Jahre Reformation* Seite 13

*Gemeinsame Veranstaltung mit der  
Gemeinschaft Evangelischer Posener* Seite 6

*„Du Russe“, oder der Mama ihre Sorgen* Seite 15

## INHALT:

### AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Das neue Dobrudscha-Museum .....	3
Jahresempfang des BdV in Berlin .....	4

### AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Bessarabiendeutscher Verein beim 10. Ostdeutschen Ostermarkt.....	5
Einladung: 200 Jahre Teplitz.....	5
Gemeinsame Veranstaltung mit der Gemeinschaft Evangelischer Posener .....	6
Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg .....	7
Kochkurs in Berlin.....	8
Einladung nach Ciobanovca / Hirtenheim .....	8
Bessarabisches Schlachtfest des Kreisverbandes Backnang in Aspach.....	9
Aufruf der Bibliothek Herne .....	9

### DOBRUDSCHADEUTSCHE

Die Dobrudscha zu Gast in Bad Kösen .....	10
Einladung zum Dobrudschaner Treffen .....	11

### HEUTIGE BESSARABIEN

Woldemar Mammel und die Alb-Leisa (Alb-Linsen).....	11
---	----

### KIRCHLICHES LEBEN

500 Jahre Reformation .....	13
Neues vom Kirchenstreit in der Ukraine.....	14
Gedicht: Das Glück .....	14
Gedicht: Der Himmel ist mein Dach .....	14

### AUS DEN REIHEN DER ERINNERUNGEN

„Du Russe“, und der Mama ihre Sorgen .....	15
Unglaubliche Geschichten .....	17

### BILDER DES MONATS MAI

.....	19
-------	----

### SPENDEN

.....	20
-------	----

### NACHRUFE / FAMILIENANZEIGEN

.....	23
-------	----

### IMPRESSUM

.....	24
-------	----

## TERMINE 2017

06.05.17	Treffen der Hoffnungstaler in Sindringen, 11 Uhr
14.05.17	RLP monatliches Treffen, 11 Uhr, Heim der Bessarabiendeutschen in Urmitz
20.05.17	Treffen der Dobrudschaner in Freyburg/Unstrut
21.05.17	Tag der Begegnung in Güstrow
04.06.17	RLP Pfingstfest mit Gottesdienst, 11 Uhr, Heim der Bessarabiendeutschen in Urmitz
18.06.17	Regionaltreffen in Obergröningen: Ostalbkreis, Heidenheim, Hohenlohe, Schwäbisch Hall
21.06.17	Bessarabischer Klönschnack, 18.00 Uhr, Isen- bütteler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel
27.08.17	Dorffest in Peterstal / Kuruschika, Bess.
02.09.17	Bessarabien-Tag in Gifhorn
16.09.17	Gnadentaler Jahrestreffen im Restaurant des TV Pflugfelden/Ludwigsburg
16.09.17	Hannover Misburg
21.09.17	130-Jahr-Feier in Ciobanovca / Hirtenheim, Bess.
30.09.17	Teplitz 200 Jahre-Jubiläumsveranstaltung in Backnang
08.10.17	Beresinatreffen in Hagenow
14.10.17	Kulturtag in Stuttgart
15.10.17	Lichtentaler Treffen, 10-16 Uhr im Feuerwehrgerätehaus, Pfarrgartenstr. 49, 71737 Kirchberg/Murr
21.10.17	Herbsttreffen in Thüringen, Holzdorf / Weimar
31.10.17	Bessarabiertreffen am Reformationstag in Todendorf
03.-05.11.17	Herbsttagung in Bad Sachsa
10.12.17	Bessarabientreffen am II. Advent in Verden/Aller

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

### Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

### Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
an Wochenenden für Gruppen nach  
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
erscheint am 1. Juni 2017

Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe  
ist am 15. Mai 2017

Redaktion der Mai-Ausgabe: Brigitte Bornemann  
Redaktion der Juni-Ausgabe: Norbert Heuer

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

# Das neue Dobrudscha-Museum

Eröffnet am 15. Oktober 2016



INGO RÜDIGER ISERT

## 1. Zur Vorgeschichte

Die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen besaß in Heilbronn ein Museum, eine Bibliothek und mehrere Arbeitsräume. Diese Räume wurden von der Stadt Heilbronn nach 50-jähriger Patenschaft gekündigt. Ein Teil des Buchbestandes ging darauf an das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien nach Stuttgart, den Großteil der Bücher, alle Akten und alle Exponate übernahm 2008 das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm. Das war zu dieser Zeit für alle Seiten die beste Lösung. Die Landsmannschaft der Dobrudscha-Deutschen unter der Leitung der Bundesvorsitzenden Gertrud Knopp-Rüb schloss sich zum 1. Januar 2009 dem Bessarabiendeutschen Verein an, der drei Jahre zuvor aus dem Zusammenschluss des Hilfskomitees, der Landsmannschaft und des Heimatmuseums entstanden war.

## 2. Grundlegende Veränderungen im Heimathaus

Im Jahr 2005 und insbesondere im Jahr 2008 gab es im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart umfangreiche, gravierende und kostenintensive Sanierungs- und Renovierungsaktionen. Eine weitere Aktion ergab sich, als die Mieter des Untergeschosses Mitte März 2011 auszogen und diese Fläche frei wurde. Der Verein beschloss, diese Fläche nicht mehr zu ver-

mieten, sondern für den eigenen Bedarf bereitzustellen.

Der Plan war, sämtliche Außenbestände, die im Alexander-Stift in Neufürstenhütte, in Hannover (beim früheren Hilfskomitee) lagerten, und als Fernziel auch die Bestände der Dobrudscha-Deutschen in Ulm, in Stuttgart zusammenzuführen.

Dementsprechend wurde die Fläche im Untergeschoss des Heimathauses ausgeplant und mit großem finanziellem Aufwand im Jahr 2012 gerichtet. Die Hauptfläche sollte als Magazin dienen. Das Magazin hat drei Aufgaben zu erfüllen:

- Aufnahme aller Buchbestände, die zum Verkauf bestimmt sind
- Aufnahme der Exponate, die nicht in der Ausstellung gezeigt werden können
- Aufnahme aller Akten der fusionierten vier Vereine.

## 3. Die Verwirklichung

In der Hoffnung, alles im Untergeschoss unterbringen zu können, wurde dort eine 31 m<sup>2</sup> große Fläche freigehalten. Auf Vorstandsbeschluss soll diese Fläche das zukünftige Dobrudscha-Museum aufnehmen.

Mit Unterstützung durch das Innenministeriums des Landes Baden-Württemberg wurden im Jahr 2013 8 Ganzglasvitrinen angeschafft und im Jahr 2015 Trennwände zum Magazinraum angefertigt und montiert. So entstand eine abgetrennte Fläche für das zu schaffende

Dobrudscha-Museum.

An den Wänden wurden 12 Informationstafeln aufgehängt, die schon im Museum in Heilbronn hingen und die Zwischenzeit im Alexander-Stift gut überstanden hatten. Die 8 leeren Glasvitrinen machten allerdings den unvollendeten Zustand des Museums noch sehr deutlich.

Jetzt traten wir in die letzte und entscheidende Phase ein: Erhalten wir die 2008 in das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm verbrachten Exponate, Dokumente und Akten zurück? Eine schriftliche Anfrage ergab im Sommer 2016 eine positive Antwort. So trafen sich am 15. September 2016 im DZM in Ulm Christian Glass (Direktor), Jeannine Engelhardt (Museologin) und ich zu einem Gespräch, wie die Überführung von Ulm nach Stuttgart rechtlich wie auch praktisch geregelt werden kann.

Bereits für den 22. September 2016 wurde der Abholtermin vereinbart. Drei Mann (Hubertus Kersting, Siegfried Trautwein und ich) standen um 9 Uhr vor der Eingangstür des Museums und ließen uns die mitzunehmenden Exponate und Akten im 2. Stock und den Transportweg zur hinteren Eingangstür zeigen. Bis der Transportwagen, ein VW-Sprinter von Simon Novotni (von Odessa aus organisiert!) eintraf, hatten wir die vielen Kisten und Kartons im Eingangsbereich gestapelt. Um 12 Uhr war alles mit viel geflossenem Schweiß verladen und ab ging es nach Stuttgart. Beim Ausladen wurden wir von Baldur Höllwarth und Hans Cornelius



Der VW-Sprinter ist fast ausgeladen. Die fleißigen Helfer: Hubertus Kersting, der Fahrer des Sprinters, Siegfried Trautwein und Hans Cornelius Weber



Eva Höllwarth und Kuni Jauch bestückten die Dobrudscha-Ausstellung und beschrifteten die Exponate



*Eröffnung des Dobrudscha-Museums:  
Der Raum ist rasch gefüllt*

Weber unterstützt. Gegen 16 Uhr war an diesem Tag alles – aber auch wir – geschafft.

Als wir Tage später die Akten und Exponate sichteten, stellten wir fest, dass das mitgelieferte Inventarverzeichnis lückenhaft war. Im Jahr 1993 hatte Dr. Gudrun Hahner noch in Heilbronn das Inventarverzeichnis erstellt. Es gelang mir, nach über 20 Jahren Frau Dr. Hahner ausfindig zu machen. Auf dem Dachboden fand ihr Mann noch den alten Rechner mit den Daten, und es gelang ihm schließlich, die Daten in ein heutiges Programm zu übertragen und damit lesbar zu machen. Das Inventarverzeichnis ist dank dieses Einsatzes von Dr. Hahner nun lückenlos.

Für den 15. Oktober 2016 hatte der Verein den Kulturtag mit dem Schwerpunktthema „Dobrudscha“ angesetzt. Unser ganzer Ehrgeiz war, zu diesem Tag das



*Die Tafeln findet nicht nur Hans Issler  
interessant*

Dobrudscha-Museum eingerichtet zu haben. Eva Höllwarth und Kuni Jauch erhielten freie Hand, die besten und interessantesten Exponate auszuwählen und in den Vitrinen zu präsentieren. Die Aufgabe wurde gekonnt und mit viel Engagement erledigt.

Am Kulturtag, also am **15.10.2016**, hielt Prof. Siegmund Ziebart den Vortrag über die Dobrudscha. Am Nachmittag wurde das Dobrudscha-Museum **eröffnet und zur Besichtigung freigegeben**. Eva Höllwarth führte die Tagungsteilnehmer in 2 Gruppen durch das Museum.

*Bild mittig rechts:  
Prachtbibeln der Gemeinde Cogealac  
(Kodschalak), Weihnachten 1903*

*Bild rechts:  
Verschiedene Gebrauchsgegenstände  
aus der Dobrudscha*



*Eva Höllwarth erklärt den Besuchern die  
Ausstellung*



## Jahresempfang des BdV in Berlin

ERIKA WIENER  
FOTOS: WALDEMAR BUNK

Am 28.3.2017 hatte Dr. Fabricius, Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen BdV, die Vorstände aller Mitglieder zum diesjährigen Jahresempfang in die Katholische Akademie nach Berlin eingeladen. Höhepunkt des Empfangs war auch in diesem

Jahr der Besuch der Bundeskanzlerin Angela Merkel sowie der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Monika Grütters.

In ihrer Ansprache dankte die Bundeskanzlerin den Vertriebenenverbänden für ihre engagierte Arbeit und versprach, diese auch weiter zu unterstützen.

Der Jahresempfang bietet gute Gelegenheiten des Austauschs und der Kontaktaufnahme mit Vertretern anderer Verbände. So gab es für uns als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins gute Gespräche mit dem Verbandsvertreter der Galiziendeutschen Dr. Christopher Zöckler und der Vorsitzenden der Landsmannschaft Weichsel-Warthe.



*Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem BdV-Jahresempfang,  
links daneben Dr. Fabricius*



*Dr. Christopher Zöckler, Erika Wiener, Dr. Ute Schmidt (v.l.n.r.)*

# Bessarabiendeutscher Verein beim 10. Ostdeutschen Ostermarkt

im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart

RENATE KERSTING

FOTOS: CLAUDIA SCHNEIDER

In diesem Jahr beteiligte sich der Bessarabiendeutsche Verein nach einjähriger Pause wieder am Ostdeutschen Ostermarkt, der von der DJO (Deutsche Jugend in Europa), vom BdV (Bund der Vertriebenen) und vom VDA (Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland) unter Beteiligung fast aller Landsmannschaften der Heimatvertriebenen und Aussiedler am 25. März 2017 im Haus der Heimat in Stuttgart veranstaltet wurde.

Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg war auch in diesem Jahr Kooperationspartner der Aktion und beteiligte sich am Programm mit Führungen durch die Ausstellung in der Bibliothek des Hauses „Flucht vor der Reformation – Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa“. Diese Ausstellung haben die Mitarbeiter des Bessarabiendeutschen Vereins schon im Dezember 2016 besucht.

Da eine solche Veranstaltung auch Kosten verursacht, waren alle teilnehmenden Landsmannschaften um Unterstützung gebeten worden. Unser Verein steuerte Bücher und DVDs für eine Tombola und zwei selbst gebackene Kuchen für die Bewirtung der Besucher zur Deckung der Kosten bei.

## 200 Jahre Teplitz

1817–2017

Die Jubiläumsfeier zur Gründung des Dorfes Teplitz findet statt am

**Samstag, 30.09.2017**

im Gemeindesaal der  
Matthäuskirche in Backnang

Bitte merken Sie sich diesen Termin vor. Das Programm und die persönlichen Einladungen folgen zu einem späteren Zeitpunkt.

*Hermann Schaal  
i.A. des Ortsausschuss Teplitz*

Hartmut Liebscher – Landesvorsitzender der DJO und Hauptorganisator des Ostermarktes, Arnold Tölg – Landesvorsitzender des BdV und Dr. Annemarie Röder – Stellvertretende Leiterin des Hauses der Heimat begrüßten zu Beginn der Veranstaltung die Teilnehmer und Gäste und wünschten einen interessanten und erfolgreichen Ostermarkt.

Die verschiedenen Landsmannschaften präsentierten handwerkliche Kunst, sehr schöne Handarbeiten, selbst gebastelten Osterschmuck und auch Literatur ihrer Heimatgebiete. An mehreren Ständen zeigten die Aussteller verschiedene Techniken der Ostereier-Bemalung und -Gestaltung. Auch die Kunst des Klöppelns wurde gezeigt. An einigen Ständen trugen Männer und Frauen die Tracht ihrer Herkunftsländer. Besonderen Zuspruch der Besucher fanden die kulinarischen Köstlichkeiten, die in der früheren Heimat der jeweiligen Landsmannschaften beliebt waren und an ihren Ständen angeboten wurden.

Für die Organisation und Gestaltung des Standes der Bessarabiendeutschen hatten wir, Renate Kersting und Claudia Schneider, uns bereit erklärt. Bei der Auswahl der Exponate für unseren Stand unterstützten uns tatkräftig unsere Kolleginnen Eva Höllwarth und Kunigunde Jauch vom Heimatmuseum. Sie sorgten auch für das rechtzeitige Säen der Gerste bzw. des Weizens in mit Erde befüllte Schalen. Es war spannend, das Keimen und Wachsen des Getreides zu verfolgen. Das frische Grün sollte ja bis zur Ausstellung die richtige Höhe haben.

Auf dem mit farnefrohen Plachten bedeckten Tisch präsentierten wir eine kostbare Handarbeit aus unserem Museum – ein Sofakissen mit einem großen Osterei in Richelieu-Stickerei. In Holzschalen zeigten wir wunderschön bemalte ukrainische Eier, die viele Bewunderer fanden. Unsere typisch bessarabischen Osternestchen mit den bunten Eiern waren ein echter „Hingucker“ und veranlassten zu netten Gesprächen mit den Besuchern. Als bessarabische Köstlichkeit boten wir von Renate Kersting selbst „gekochte Zuckerla“ an.

Viele unserer Standbesucher hatten Fragen zum Land Bessarabien, und wir konnten ihnen anhand der Landkarten und der



*Renate Kersting im Gespräch mit einer Besucherin über die selbst „gekochten Zuckerla“.*



*Claudia Schneider mit der Stellvertretenden Leiterin des Hauses der Heimat, Frau Dr. Annemarie Röder, am Stand der Bessarabiendeutschen.*

ausliegenden Literatur viel über unsere frühere Heimat erklären und erzählen. An einer Pinnwand informierten wir mit Fotos und Texten über den Brauch des Eierlesens, da dieses an Ostern von der Jugend als Wettstreit ausgetragene Spiel sich in Bessarabien großer Beliebtheit erfreute und viele Zuschauer aus dem Dorf anzog.

Der Ostermarkt war eine gute Gelegenheit, sich mit Mitarbeitern anderer Landsmannschaften auszutauschen. Wir freuten uns über die vielen Besucher, die Interesse an der Geschichte der Bessarabiendeutschen zeigten, und die positiven Äußerungen zu unserem Stand motivieren uns, auch beim Ostermarkt im nächsten Jahr wieder dabei zu sein.

# Gemeinsame Veranstaltung mit der Gemeinschaft Evangelischer Posener

am 8. April 2017 in Gotha

ERIKA WIENER

FOTOS: WALDEMAR BUNK

Manche Leser mögen sich fragen, wie kommen wir zu einer Gemeinschaftsveranstaltung mit den Posenern in Thüringen? Auch für mich war diese Veranstaltung etwas Besonderes, und gern berichte ich darüber.

Für eine gemeinsame Veranstaltung mit der Gemeinschaft Evangelischer Posener gab es für mich mindestens drei Gründe:

1. In Gotha-Töpfleben steht eine kleine Kapelle, die vor über 60 Jahren von mehreren bessarabiendeutschen Familien als erste und einzige Neubauernkirche in Deutschland gebaut wurde.

Von dieser Kirche hatte ich bereits 1997 durch den damaligen Vorsitzenden der Gemeinschaft Evangelischer Posener, Pastor Prenzler, in Hannover gehört. Später wurde ich durch Zeitungsartikel zum 60 jährigen Jubiläum von verschiedenen Menschen darauf aufmerksam gemacht. Schließlich traf ich 2015 bei einer Studienreise in Kischinew auf Pastor Dietrich aus Thüringen, der mich auf die Kapelle ansprach und mir Fotokopien der ersten Aufzeichnungen (1955) aus der Töpflebener Kirche schickte. Nun war ich sehr neugierig geworden und wollte die Kirche in Töpfleben unbedingt persönlich kennenlernen.

2. Teile unsere Vorfahren hatten sich ja 1794 zunächst in preußisch Polen niedergelassen, auch in dem Gebiet um Posen herum, wo bereits viele Deutsche lebten. Bei der Umsiedlung 1941 wurden wir wiederum im Warthegau und in Westpreußen angesiedelt, wo ich in Grätz in der Nähe von Posen geboren wurde

3. Die Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft der Evangelisch Posener im Konvent der ehemaligen Evangelischen Ostkirchen. Der Vorsitzende der Gemeinschaft Evangelisch Posener ist zugleich auch Vorsitzender des Konvents. Pastor

Christfried Boelter sprach mich auf die seit vielen Jahren stattfindenden Regionalveranstaltungen der Posener an und fragte mich, ob wir in diesem Jahr daran teilnehmen möchten. Gern sagte ich zu und freute mich, dass auch Egon Sprecher und Dr. Ewald Braun mit dabei waren.

Der Tagungsort war das Augustinerkloster zu Gotha, heute eine diakonische Einrichtung. In der alt ehrwürdigen Bibliothek hatte Karin Ziegeler, Geschäftsführerin der Posener, die Tische für die 15köpfige Gruppe liebevoll eingedeckt und bewirtete uns mit köstlichem Kuchen und Kaffee. Nach einer ausführlichen Vorstellungsrunde, in der bewegende Schicksale durch Kriegereignisse zur Sprache kamen, konnte ich mit Hilfe der von Prof. Ziebart erstellten Power Point Präsentation unsere bessarabische Geschichte vorstellen. Dr. Eberhard Braun berichtete eindrucksvoll von seiner Kindheit in Bessarabien und stellte sein Buch: „Kindheit ohne Heimat“ vor.

Im Anschluss daran fuhren wir in die etwa 6 km entfernte Kapelle nach Töpfleben.

Herr Dieter Dornheim war mehrere Jahre in der Gemeinde Gotha-Töpfleben als Diakon tätig. Er war durch Aufzeichnungen von Pastor Krauß, des ersten an der Kirche tätigen Pastors, auf die besondere Geschichte aufmerksam geworden. Damit sie nicht in Vergessenheit gerät, hat er nach vielen Recherchen eine eindrucksvolle Chronik über die Kirche erstellt. Ein Exemplar der Chronik befindet sich übrigens in unserem Heimatmuseum. Uns brachte er in einfühlsamer Weise diese Geschichte mit Hilfe einer Power Point Präsentation nahe.

Nach dem Krieg waren 27 überwiegend evangelische Familien und ehemalige Landarbeiter in Töpfleben gelandet. Dort erhielten sie Land und konnten sich als Neubauern niederlassen. Die bessarabiendeutschen Familien, unter anderem die



Altarraum in der Martin-Luther-Kapelle

Familien Erhardt und Kauk, kamen aus dem Gebiet Rischkanowka. Sie waren geschlossen nach der Umsiedlung in einem Lager untergebracht und konnten im Warthegau nicht mehr angesiedelt werden. So kamen sie direkt aus dem Umsiedlungslager nach Thüringen, nach Töpfleben.

Schon vor der Umsiedlung 1937 wollten sie in Rischkanowka eine neue Kirche bauen, und wie der Chronist Dornheim berichtete, hatten sie durch die Umsiedlung ihre „Vision von ihrer Kirche nicht verloren“. Anfangs kamen sie in Privatwohnungen zusammen, später dann in der Backstube einer ehemaligen Bäckerei. Noch kurz vor dem Verlassen des Dorfes hatte Herr Kauk die Gemeindebibel aus dem Bethaus gerettet und sie auf die lange Reise nach Deutschland mitgenommen. Der Backofen diente als Altar, um den sich eine stattliche Gemeinde versammelte. Später mieteten sie sich einen Raum für ihre kirchlichen Zusammenkünfte und bauten 1950 einen hölzernen Glockenturm in Eigenleistung.

Die Glocke wurde der kleinen Gemeinde in Anerkennung des außergewöhnlich regen Gemeindelebens vom damaligen Landesbischof Dr. Moritz Mitzenheim gestiftet. Turm und Glocke wurden am Heiligen Abend 1950 eingeweiht. Dornheim berichtet: „Bei der Besichtigung der Glocke stellte ich fest, dass sie vom bekannten Erfurter Glockengießer Nicolaus Jonas Sorber gegossen wurde. Von ihm stammt z.B. das fünfstimmige Geläut der Weimarer Schlosskirche, das nach Ansicht von Fach-

Ehepaar Erhardt

Vortrag von Dieter Dornheim

In der Bibliothek des Augustinerklosters zu Gotha



leuten zu den schönsten Geläuten des Barock zählt. Die Glocke stammt aus dem Jahr 1717, also aus Jahr des 200jährigen Reformationsjubiläums.“

Da der angemietete Gemeinderaum wegen der stark wachsenden Gemeinde mit ihrer regen Kinder- und Jugendarbeit buchstäblich aus allen Nähten platzte, wollte die Gemeinde eine eigene Kirche bauen. Im Herbst 1953 konnte die Grundsteinlegung der heutigen Kapelle erfolgen. Die Mittel stammten aus Geldern, die durch Fürsprachen hoher Kirchenvertreter bewilligt worden waren, darunter auch 35.000 Mark aus der Schweiz, sowie aus erheblichen Eigenleistungen. Am Reformationstag, am 31. Oktober 1954, wurde die Kapelle eingeweiht. Sie trägt den Namen „Martin-Luther-Kapelle“.

Im vorderen Teil der Kirche ist ein Raum angebaut worden, der viele Jahre auch als Versammlungsraum diente. Die Kapelle wird heute von Ehepaar Erhardt, ein En-



Die Martin-Luther-Kapelle in Gotha-Töpfeben



Egon Sprecher und Erika Wiener vor der Martin-Luther-Kapelle

kel des Mitgründers der Kirche, betreut. Seit 2007 finden regelmäßig monatlich Sonntagsandachten sowie Feiern zu kirchlichen Festen (Weihnachten, Jahreswechsel, Karfreitag, Osternacht, Erntedank) in der Kapelle statt. Diese werden von einer Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiter der Kirchengemeinde Gotha-Siebleben gestaltet.

Für mich war dieser Gottesdienstbesuch ein besonderes Erlebnis. Das Bewusstsein, in einer „bessarabischen“ Kirche zu sein und die Einsegnung eines Diamantenen Paares miterleben zu dürfen, war ein guter Abschluss der ersten gemeinsamen Veranstaltung der Gemeinschaft Evangelischer Posener und der Bessarabiendeutschen.

## Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg



### KLAUS NITSCHKE

*Darum lobte ich die Freude, weil es für den Menschen nichts Besseres unter der Sonne gibt, als zu essen und zu trinken und sich zu freuen; und dies wird ihm begleiten bei seiner Mühe, die Tage seines Lebens hindurch, welche Gott ihm unter der Sonne gegeben hat.*

(Prediger 8,15)

Zur guten Tradition geworden ist der bessarabische Kochkurs des Arbeitskreises Mecklenburg-Vorpommern unter der Führung von Elke Nitschke. Am Samstag den 25. März 2017 fand dieser im Ausbildungszentrum Schwaan bei Rostock statt. 30 Teilnehmer fanden den Weg nach Schwaan, um gemeinsam die Zubereitung des bessarabischen Nationalgerichts,

Strudeln auf Kartoffelschnitz, zu erlernen, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten dieses Gerichtes zu erweitern bzw. zu vervollständigen. Der Teilnehmerkreis bestand überwiegend aus Nachkommen von Bessarabiendeutschen. Heute ist es nicht mehr üblich, täglich so zu kochen wie es unsere Vorfahren taten. Aber die Erinnerung an das bessarabische Essen, welches

unsere Eltern und Großeltern zubereitet haben, weckt Begehrlichkeiten, diese Art des Kochens nicht zu vergessen.

Neben den Strudeln bereiteten die Kochteilnehmer noch eine Nudelsuppe, und als Nachspeise gab es Reispudding. Mit Begeisterung und in einer sehr herzlichen Atmosphäre legten alle selbst mit Hand an. Gerade die Zubereitung des Strudelteiges war eine Herausforderung, denn das Endergebnis musste einer Begutachtung durch alle Teilnehmer standhalten, und die Freude war groß, weil alles wunderbar gelungen war.

Anschließend wurden die Speisen im Saal des Veranstaltungshauses serviert und mit gutem Appetit verspeist. Dass es allen vorzüglich geschmeckt hat, sah man während des Essens und an den Wertungen durch die Teilnehmer. Als „Aufräumer“ wurde noch selbstgemachter Nussenschnaps kredenzt.

## Kochkurs in Berlin

DIETER GROSSHANS

Die Regionalgruppe Berlin des Bessarabiendeutschen Vereins führte am 26.03.2017 ihren 2. Kochkurs im Restaurant Krokodil in Berlin-Köpenick durch.

Auch dieses Mal war das Interesse sehr groß, bessarabische Gerichte, die man noch von Großmutter kannte, selbst kochen zu lernen. An dem diesjährigen Kochkurs, der erneut von Heidrun Scholz (geb. Großhans) und Erika Widmer (geb. Großhans) geleitet wurde, nahmen 8 Frauen und 7 Männer teil. Interessiert lauschten die Teilnehmer den Vorführungen und Hinweisen der Köchinnen beim „Strudla“ kochen. Die Teilnehmer durften den Teig selbst herstellen, kneten und ziehen sowie die Strudla formen.

Nach Beendigung des Kochens saßen die Teilnehmer gemeinsam mit den Köchinnen und dem Chef-Koch des Restaurants

Den Dank und die Freude über den Kochkurs brachte Heinz Stein aus Norderstedt bei Hamburg in einer WhatsApp-Nachricht folgendermaßen zum Ausdruck:

„Lieber Klaus, liebe Elke ... Danke nochmal für Euer Engagement, es hat sehr viel Spaß gemacht! LG Heinz Stein“

„Liebe Bessaraber, mir hat es Freude gemacht, mit Euch zu kochen, und es war herzerfrischend, welche vertraute Atmosphäre und Freude geherrscht hat, obwohl wir uns vorher noch nie gesehen hatten. In der Hoffnung, dass wir uns noch öfter über den Weg laufen ... Mit Grüßen aus Norderstedt, Heinz Stein“

Heinz Stein hat sein Foto- und Filmmaterial, das er bei diesem Kochkurs gemacht hat, in ein kleines Video verpackt und es den Teilnehmern zur Verfügung gestellt. Es ist ein sehr schönes Video, und es zeigt, mit welcher Freude der Kochkurs durchgeführt wurde.

zusammen und verspeisten mit großem Appetit die selbst zubereiteten „Strudla“ und die von Erika mitgebrachte Pfeffersosse sowie die gebratenen Hanerleschenkel (Hähnchenkeule). Der auch am Kochkurs teilgenommene Chefkoch Thomas des Restaurants Krokodil will zunächst selbst „Strudla“ kochen und bei Gelingen auf die Speisekarte des Restaurants aufnehmen. Im Anschluss an das Mittagessen ließen die Teilnehmer bei Gesprächen über Bessarabien die gemeinsame Kochzeit bei einer Tasse Kaffee ausklingen.

Alle Teilnehmer waren sich einig, dass ein erneuter Kochkurs mit einem anderen Gericht stattfinden sollte. Die Regionalgruppe Berlin wird die Anregung aufnehmen und wahrscheinlich im nächsten Jahr wieder einen Kochkurs durchführen.

*Prof. Dr. Ing. Dieter Großhans  
ist Delegierter und Vorsitzender  
der Regionalgruppe Berlin*

## Einladung nach Ciobanovca / Hirtenheim

**Zur 130-Jahr-Feier am  
21. September 2017**

Im September 2017 wird unser Heimatdorf Ciobanovca / Hirtenheim sein 130. Gründungsjahr feierlich begehen. Es ist schon seit Jahren zu einer guten Tradition geworden, dieses Datum mit den deutschen Landsleuten, den Nachkommen der Gründungsväter unseres Dorfes, zusammen zu feiern.

Im Namen unserer Gemeinde laden wir unsere deutschen Landsleute auch in diesem Jahr recht herzlich nach Ciobanovca zu Besuch ein.

**Herzlich willkommen!**

Die Feierlichkeiten anlässlich des 130. Gründungsjahres des Dorfes finden **am 21. September 2017** statt.

Wenn Sie Fragen zur Reise oder zum Besuchsprogramm haben, rufen Sie bitte unseren langjährigen Freund, den treuen Hirtenheimer Robert Weiß an.

**Robert Weiß,  
Buchhorst 17, 27283 Verden,  
Tel.: 04230-280,  
Fax: 04230-942830,  
E-Mail: weiss.robert1@gmx.de**

Im Namen der Gemeinde  
Ciobanovca / Hirtenheim  
*Pelin Constantin Fiodor, Bürgermeister  
Nadejda Subovici, Schuldirektorin a.D.*



## Bessarabisches Schlachtfest des Kreisverbandes Backnang in Aspach

BARBARA ZARBOCK  
FOTO: KLAUS ZARBOCK

Am Samstag den 11. März 2017 fand in Aspach wieder das traditionelle Schlachtfest der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft in der Gemeindehalle statt. Schon im Vorfeld wurde in verschiedenen Gemeindeblättern, aber auch in der Backnanger Zeitung und dem Backnanger Wochenblatt durch den Kreisverband Backnang auf dieses Ereignis hingewiesen. Auch Ehrengäste erhielten eine persönliche Einladung. Es erfolgten häufige Telefonkonferenzen zum Vorstandsvorsitzenden und dem Kassierer, um rechtzeitige Platzreservierung auch für größere Gruppen zu veranlassen. Die Gäste kamen aus nah und fern und hatten ihre Freunde und Verwandten mitgebracht, damit sie sich einmal im Jahr treffen, unterhalten und austauschen können.

Die Halle war mit viel Liebe von den Helfern geschmückt mit gelben und blauen Primeln, und es sah einfach toll aus. Es gab wie immer Schlachtplatte mit Kartoffel-Krautsalat, sowie Vesperteller mit verschiedenen Wurstsorten, reichlich garniert. An der Kasse wurde zügig gearbeitet und die Essensmarken verkauft, sodass keine größeren Wartezeiten entstanden. Auch im Getränkebereich lief es wie am Schnürchen.

Nachdem die Halle sich sehr schnell gefüllt hatte und die meisten Gäste anwesend waren, begann der Vorsitzende des Kreisverbandes Backnang, Michael Balmer, mit der Begrüßung. Er erwähnte, dass es immer schwieriger wird, Helfer zu finden. Die bisherigen können aus Altersgründen, aber auch wegen mangelnder Gesundheit nicht mehr mithelfen, und so war es ziemlich schwierig, genügend Mitarbeiter zu finden.

Die Küche unter dem Vorsitz von Werner Frey und seinen Köchen und Helfern lief zur Hochform auf, und nach der Begrüßung durch Herrn Balmer wurden durch die fleißigen Bedienungen die Essen- und Vesperteller schnellstens an die Gäste verteilt. Nach kurzer Zeit hatten alle ihr Essen vor sich und ließen es sich schmecken. Es war von den Bedienungen klasse und lobenswert, insgesamt 295 Essen (Schlachtplatten und Vesperteller)



in 25 Minuten zu den Gästen zu bringen. Eine tolle Leistung. Nachdem sich alle gestärkt hatten und mit Freunden und Verwandten gesprochen, gelacht und erzählt hatten, begann schon langsam der Aufbruch und die Halle leerte sich nach einiger Zeit.

Der Vorsitzende Herr Michael Balmer wünschte allen einen guten Nachhauseweg und alles Gute.

Der Kreisverband Backnang ist auf der Suche nach neuen Helfern für das Schlachtfest 2018. Interessierte Helfer können sich bei Michael Balmer unter der Nummer 0173-3004759, E-Mail [Kreisverband\\_Backnang@web.de](mailto:Kreisverband_Backnang@web.de) oder bei Klaus Zarbock unter der Nummer 0176-30530798 melden.

### Aufruf der Bibliothek Herne

Liebe Leser/innen des Mitteilungsblattes,

von der Martin-Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne, haben wir die Mitteilung erhalten, dass in ihrem Bestand die **Mitteilungsblätter der Jahrgänge 2005-2007** fehlen.

In den Jahren 1956-1992 enthielt das Mitteilungsblatt 1x pro Monat die Beilage „**Heimat**: Stimme des Vereins zur Förderung des Schrifttums der Deutschen aus Bessarabien“. Von dieser Beilage fehlen der Martin-Opitz-Bibliothek die **Jahre 1963-1992**.

Wer hat die Mitteilungsblätter und die „Heimat“-Beilagen gesammelt und kann die oben genannten Jahrgänge gegen Übernahme der Portokosten an die Martin-Opitz-Bibliothek abgeben? Bitte setzen Sie sich gegebenenfalls mit Frau Anke Bolsmann von der Martin-Opitz-Bibliothek unter der Tel. Nr. 02323-162186 oder per E-Mail [anke.bolsmann@herne.de](mailto:anke.bolsmann@herne.de) direkt in Verbindung.

*Renate Kersting*  
Bessarabiendeutscher Verein

### Schreibwerkstatt

#### Autobiografisches Schreiben

Beim Autobiografischen Schreiben versuchen wir, prägende Erlebnisse und Erfahrungen in Erinnerung zu rufen und schreibend zu verstehen. Drei Werkstatt-Seminare geben Impulse bei der Erinnerungsarbeit und beim Verfassen autobiographischer Miniaturen. Das Angebot richtet sich besonders an Vertriebene, Aussiedler, Flüchtlinge – an Menschen mit unterschiedlichen Migrationsgeschichten, die bis an unsere Tage heranreichen.

**Leitung:** Margarete Knödler-Pasch, Tübingen, Philosophin, Literaturwissenschaftlerin, systemische Therapeutin, langjährige Leiterin von Schreibwerkstätten

**Termine & Ort:** 31.05.2017, 21.06.2017, 28.06.2017, jeweils von 11-15 Uhr, Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

**Teilnahmebeitrag:** Pro Person 50,- €. Der Unkostenbeitrag wird bei Anmeldung fällig.

**Anmeldung:** Beim HdH BW unter Angabe Ihrer Postadresse und Telefonnummer. Detaillierte Informationen zu den Zahlungsmodalitäten erhalten Sie nach Anmeldung. *Telefon: +49 (711) 66951 - 0*



LEONIE GRÄNERT

## Die Dobrudscha zu Gast in Bad Kösen

Erfahrungen von Leonie Gränert, 22 jährige Praktikantin

Vom 03. bis 05. März trafen sich 21 „Dobrudschaner“ und Dobrudscha-Interessierte im Konrad-Martin-Haus im schönen Kurort Bad Kösen bei Naumburg zum Seminar „Halbmond am Rande Europas – Der Islam in der Dobrudscha, in Rumänien und Europa“. Der Tagungsort war auch deshalb nach Sachsen-Anhalt gelegt worden, da viele der aus der Dobrudscha 1940 Umgesiedelten und später aus den Ostgebieten Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg in der ehemaligen DDR sesshaft wurden. Es war das bisher dritte „Dobrudscha-Seminar“ – nach Bad Kissingen im Februar 2015 und Heppenheim im Januar 2016.

Unter der Leitung von Titus Möllenbeck, „Dobrudschaner“ in zweiter Generation – die Mutter Anna wurde 1932 als zweite Tochter der Eheleute Johannes und Filomena Baumstark in Malkotsch bei Tulcea geboren – und Referent für Erwachsenenbildung in der Akademie Haus am Maienberg in Heppenheim, fand ein reger Austausch über das Thema statt. Das Thema „Islam“ war auch deshalb gewählt worden, da es zum einen aktuell ist und zum anderen im Kontext politischer Bildung eine Förderung beantragt werden konnte.

### Historisches zur Schwarzmeer-Region

Da sich zum Seminar erfreulicherweise auch Leute angemeldet hatten, denen die Dobrudscha wenig bis gar nichts sagte, gab es in einem einführenden Vortrag von Tilo Krauß, einem Rumänien- und Dobrudscha-Kenner, der 2011 und 2012 Gruppenreisen durch die Dobrudscha be-



Islam in der Dobrudscha – die Moschee in Babadag



Teilnehmer der Dobrudscha-Tagung in Bad Kösen

gleitet hatte, eine interessante und notwendige historische Verortung dieser Region am Schwarzmeer. Es wurde u.a. deutlich, dass die Dobrudscha durch die Geschichte eine Durchzugsregion vieler Völker war, die heute noch in einer bunten Vielfalt zu erleben ist. Zudem wurde daran erinnert, dass in die fast 500jährige osmanische Zeit seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auch die 100jährige Siedlung der Deutschen in der Dobrudscha (1840 bis 1940) fällt.

### Der Islam in der Dobrudscha

Gestaltet wurde das Seminar unter anderem durch Lesungen und bebilderte Vorträge von Dr. Jürgen Henkel, der als evangelischer Pfarrer und Leiter der europäischen Akademie Siebenbürgen mit einem Lehrauftrag in Konstanz bis 2007 in Siebenbürgen lebte und die Dobrudscha

bereiste, um mehr über das Zusammenleben der Muslime und Andersgläubigen in der Region zu erfahren. Er prägte in diesem Zusammenhang den Begriff des Euro-Islam. Gemeint ist damit die friedliche Form eines offenen und dialogorientierten Islam, der sich in der Dobrudscha bzw. in Rumänien über Jahrhunderte entwickelt hat. Ein schönes Beispiel dafür ist folgende Anekdote, die Dr. Henkel aus seinem Buch „Halbmond über der Dobrudscha – Der Islam in Rumänien“ zum Besten gab (S. 126–128):

*Ein tatarischer, muslimischer Bürgermeister aus Medgidia in der Dobrudscha sorgte sich um*

*seine Stadt. Denn die Muslime hatten dort eine Moschee, die Christen aber keine Kirche. Ihnen fehlte einfach das Geld zum Kirchenbau. So machte sich der Bürgermeister, dem das Wohl aller Bewobner und das friedliche Zusammenleben am Herzen lagen, auf nach Bukarest zum zuständigen Kultusministerium. Dort wollte er um eine Förderung für sein Anliegen bitten. Der Minister, selbst ein Christ, verwehrte ihm jedoch zunächst die angefragte finanzielle Unterstützung. Er konnte nicht verstehen, warum sich ein Muslim für den Bau einer christlichen Kirche einsetzt. Der Bürgermeister war ob der Absage und dem Unverständnis des Ministers sehr aufgebracht. Er erklärte dem Minister, dass er seinerseits überhaupt nicht verstehen könne, wieso der Minister, der ja selber Christ sei, seinen Glaubensbrüdern und -schwestern ein eigenes Gotteshaus verweigere. Daraufhin besann sich der Minister eines Besseren und sagte dem ehrlichen und engagierten Bürgermeister die Finanzierung der Kirche für Medgidia zu.*

### Vom Islam in der Dobrudscha lernen

Diese und viele weitere Erzählungen deuten darauf hin, dass auch in Europa ein friedliches Miteinander von Religionen bzw. Kulturen möglich ist. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist es aber, das Wohl der anderen Religion – oder auch der anderen Kultur – genauso im Blick zu haben wie das eigene Wohl. Der Islam in Rumänien steht bis heute für diese Haltung. So bekennt er sich ganz klar und deutlich zur Verfassung des Landes und den damit verbundenen Werten. In diesem Sinne sagt der heutige Großmufti Yusuf Murat als Oberhaupt aller Muslime in Rumänien: „Wir sind treue Muslime,

loyale Staatsbürger und gute Europäer – die Dobrudscha ist ein Model des multikulturellen und multireligiösen Zusammenlebens.“ (S. 17 in: „Der Halbmond über Europa“).

### Persönliches Fazit einer Praktikantin

Mein persönliches Fazit: Ich bin als Praktikantin des Hauses am Maiberg zur Unterstützung auf dieses Seminar mitgekommen. Die Dobrudscha war mir als Region in Rumänien bis dahin gänzlich unbekannt, und auch die Tatsache, dass für ein Jahrhundert Deutsche am Schwarzen Meer lebten, auch wenn es „nur“ 15.000 Menschen waren, die nur 1,5 % der Bevölkerung in etwa 40 Dörfern ausmachten.

Neben den vielen neuen Informationen zur Dobrudscha bzw. Rumänien war es für mich besonders spannend, mich auch direkt mit Dobrudschadeutschen und deren Nachfahren unterhalten zu können, und sie nach ihren Erlebnissen befragen zu können. Schließlich bekommt man nicht mehr so oft die Möglichkeit, mit Menschen zu sprechen, die vor mehr als 75 Jahren durch die Umsiedlung ihre Heimat am Schwarzen Meer verloren und ein sehr bewegtes (Kriegs- und Flüchtlings-) Schicksal hatten. Diese Gespräche fanden vor allem beim gemütlichen Zusammensitzen am Abend oder auch beim überaus leckeren Abendessen statt. Extra für uns wurden Dobrudschaner Speisen aufgetischt; so gab es beispielsweise „Sarmale“ (Krautwickel à la Bad Kösen) und am letzten Abend sogar eine Dobrudschapfanne mit Leckereien von Lammkoteletts über Geflügel bis zur Schweinshaxe.

Abschließend kann ich nach diesem besonderen Seminar sagen, dass wir Jüngeren vieles von der älteren Generation lernen können, insbesondere wenn wir ihre Geschichten und Erfahrungen ernst nehmen. Nur so können wir nachvollziehen, warum sie so sind, wie sie sind und auch manchmal anders denken – auch über aktuelle gesellschaftliche Themen wie das Verhältnis von Mann und Frau – anders denken als wir.

Das Seminar und vor allem die Teilnehmer mit ihren persönlichen Erzählungen haben bei mir auf jeden Fall Interesse an der Region und der Geschichte der Dobrudschadeutschen geweckt. Ich werde mich bestimmt in den nächsten Jahren einmal auf eine Erkundungstour in die Dobrudscha an den Rand Europas begeben.

*Leonie Grünert ist Studentin der integrierten Europastudien an der Universität Bremen*

## Einladung zum Dobrudschaner Treffen

in Freyburg/Unstrut am 20. Mai 2017

Auch in diesem Jahr laden wir wieder zu einem geselligen Beisammensein ein.

Unser Treffen findet im Restaurant „Am Unstrutwehr“ in Freyburg/Unstrut statt. Wir treffen uns wie gewohnt ab 10:00 Uhr.

In Vorbereitung sind einige interessante Vorträge zur Vergangenheit und Gegenwart der Dobrudscha. Dazwischen gibt es ein gemeinsames Mittagessen und am Nachmittag das gemütliche Kaffeetrinken. Wir hoffen, wie immer, dass einige von Euch auch ihre Musikinstrumente mitbringen.

Wieder die Bitte an alle: Sollten Sie Bilder von Friedhöfen und Grabsteinen in der Dobrudscha haben, egal ob Papier oder als digitale Datei, bringen Sie diese bitte mit.

Übernachtungen können beim Freyburger Fremdenverkehrsverein e.V. gebucht werden: **Telefon: (+49) 34464 27260, E-Mail: kontakt@freyburg.info**

Eine Teilnehmerückmeldung wird erbeten an **mail@dobrudscha.eu** oder **Telefon 0345 7764 087**

Aktuelle Informationen zu unserem Treffen: **www.dobrudscha.eu**

Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen  
*Ihr Heinz-Jürgen Oertel und Erwin Ehret*

## Woldemar Mammel und die Alb-Leisa (Alb-Linsen)

Der Diplom-Biologe und engagierte Biolandwirt in Lauterach auf der Schwäbischen Alb

HEINZ FIESS

Alle Fotos mit Genehmigung erhalten von Woldemar Mammel

In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen vom 12. September 2015 wird Woldemar Mammel als „Linsenspapst“ bezeichnet. Dieser Ehrentitel soll ihm – wohl aufgrund seines unermüdlichen Einsatzes für den Erhalt der Artenvielfalt und der Förderung alter, biologisch wertvoller Kulturpflanzen - in der Lokalpresse gegeben worden sein. Wie kommt nun ein 1942 in Lehmstädt im Kreis Konin/Warthegeau“ Geborener mit bessarabiendeutschen Wurzeln dazu, auf der Schwäbischen Alb einen Bioland-Hof aufzubauen und andere Landwirte auf der Alb für die mühsame Kultivierung alter Feldfrüchte zu begeistern? 2009 kam es so zur Gründung des „Alblinsen-Förderver-



*Linsensblüten*

ein für alte Kulturpflanzen auf der Schwäbischen Alb“ mit dem Vorsitzenden Woldemar Mammel.

Es ist schon merkwürdig, wie man manchmal eher zufällig dazu kommt, einen Artikel zu einem Thema zu schreiben, das einen beim Recherchieren nicht mehr loslässt. Vor kurzem rief mich Frau Gertrud Effinger, wie sich herausstellte eine Verwandte von Woldemar Mammel, überraschend an. Sie ist Bezieherin des Mitteilungsblattes und wollte mich dazu anregen, etwas über die Alb-Linsen, die meine Frau ab und zu auf den Tisch bringt, zu schreiben. Nun war mir zwar bekannt, dass ein Bessarabiendeutscher auf der Schwäbischen Alb die alte Linsensorte anbaut und als gefragten Bioartikel auf den Markt bringt, mehr wusste ich über Woldemar Mammel aber nicht. Ich ließ mich dazu bewegen und rief nach einer kurzen Recherche im Internet bei Mammels an. Sein Sohn Max verband mich am Telefon mit Woldemar Mammel, der mir sehr freundlich entgegen-



*Das äußerst anschauliche und interessante Buch Alb-Leisa und verschiedene Linsen-Produkte*

kam. Mit Bessarabien verbindet ihn neben seiner Herkunft vor allem das schmackhafte Essen. Dampfudeln und Strudeln seien ihm genauso lieb wie Linsen, gestand er. Zu meiner Freude war er bereit, mir zur Information sein hochinteressantes Buch „Alb-Leisa“ zuzusenden. Es sollte eigentlich zunächst ein schöner Bildband über die Vielfalt zum Thema Linsen werden, schließlich wurde es allerdings mit vielen sehr informativen, brillant erzählten Texten zu einer wunderbaren Hymne auf die Leisa (Alb-Linsen).

Nach der Lektüre dieses Buches und den vielfältigen Informationen im Internet über das Wirken von Woldemar (Wolde) Mammel und seinen beiden Söhnen war ich sehr angetan, auf dieses Thema gestoßen zu sein. Wenn ein Schwabe den Begriff Linsen hört, so denkt er sofort an „Lensa mit Spätzle ond Soita“ (Linsen mit Spätzle und Saitenwürstchen), eine Mahlzeit, die von vielen sehr geschätzt wird und in Mensen oder Werkkantinen der große Renner ist. Doch was an Nährwert, Arbeitsaufwand beim Anbau und der Ernte, Qualitätsunterschieden und ökologischer Bedeutung in dieser unscheinbaren Hülsenfrucht steckt, darüber wissen die meisten nahezu nichts. Für Woldemar Mammel wurde die Linse, als er sich auf der Schwäbischen Alb niederließ, zum Bestandteil eines sehr erhaltenswerten Naturparadieses und zu einer Lebensaufgabe.

Als Woldemar Mammel in einem herrlichen Gebiet der Schwäbischen Alb, ge-

nauer in Lauterach im Alb-Donau-Kreis, als Aussteiger aus dem gymnasialen Schuldienst voll in einen Biolandhof einstieg, waren die Linsen dort kein Thema mehr. Mit dem Wirtschaftswunder in der Mitte des 20. Jahrhunderts hatte die Schwäbische Alb, bis dahin eines der deutschen Hauptanbauggebiete für Linsen, an Bedeutung verloren. Der große Arbeitsaufwand und der - bei schlechten klimatischen Bedingungen - manchmal sehr geringe Ertrag ließ den Linsenanbau von den Äckern verschwinden. Dabei ist die Alb durchaus für den Linsenanbau geeignet, denn die Linse ist mit den dort vorherrschenden mageren Böden zufrieden, und sie verträgt Frost. Außerdem kann sie, wie z.B. Klee oder Lupinen, Stickstoff aus der Luft im Boden binden, braucht also nicht gedüngt zu werden, sondern reichert sogar den Boden beträchtlich an. Vielleicht wussten das sogar schon die auf der Alb wohnenden Kelten, von denen man aus archäologischen Funden beim oberschwäbischen Riedlingen weiß, dass sie Linsen als Nahrungsmittel verwendeten, für Woldemar Mammel eine Herausforderung, die ihn nicht mehr losließ.

Doch Linse ist nicht gleich Linse. Er wollte nicht irgendeine Linse anbauen, sondern er wusste sehr viel von den Qualitätsunterschieden. 1985 begann der Biobauer wieder mit dem Linsenanbau. Weil die wertvolle, nach dem Pflanzenzüchter genannte Späth-Linse, die „Alb-Linse I“ und die „Alb-Linse II“, als verschollen galten, wählte Mammel zunächst eine grüne französische, für die Alböden geeignete Linsensorte mit hervorragenden Eigenschaften. Der Traum von der Alb-Linse ließ ihn jedoch nicht in Ruhe.

Man erfährt, dass diese Linsensorten nach engagiertem Nachforschen **erst 2006 in der Wawilow-Saatgutbank in St. Petersburg (Russland) wiederentdeckt** wurden. Für Mammel keine Frage, dass er 2007 mit anderen Linsenbauern von der Alb nach St. Petersburg flog, um dort begeistert und dankbar die kleinen Päckchen mit den beiden Linsensorten in Empfang zu nehmen. Gerade für 5 Qua-

dratmeter reichten die Samenproben, die jetzt zur Verfügung standen.

Nun galt es, diese Linsen hochzupäppeln und mühevoll zu vermehren, was schließlich soweit gelang, dass sie im Frühjahr 2011 bereits auf 340 000 Quadratmeter Freiland angebaut werden konnten. Es ist hier im Mitteilungsblatt nicht der Ort, um detailliert auf den komplexen Sachverhalt eingehen zu können, der mit dem Linsenanbau zu bewältigen ist:

**Der Linsenanbau:** Aufgrund der klimatischen Verhältnisse auf der Alb müssen die zarten Pflanzen in einer Mischkultur mit Gerste angebaut werden, um einen Halt zu finden und bei Nässe nicht zu verschimmeln.

**Die Ernte:** Hier gilt es den richtigen Zeitpunkt zu erwischen, zu dem die Linsen reif, aber auch trocken genug sind.

**Die Trennung:** Die Linsenkörner müssen von den Gerstenkörnern und anderen Kleinteilen wie Steinchen oder Erdkrümel aussortiert werden.



*Mischanbau von Linsen und Gerste*

Große Unterstützung erfährt Woldemar Mammel durch seine Söhne Lutz und Max. Während sich Lutz für die ständige Verbesserung und Erweiterung der Technik, die aufwändige Linsentrennung, die Werbung und Vermarktung engagiert, führt Max den Biolandhof weiter. Der 2001 gegründeten **Öko-Erzeugergemeinschaft „Alb-Leisa“** schlossen sich ständig weitere Biobauern an, so dass, wie im Internet zu erfahren ist, inzwischen über 70 ausschließlich Bio-Betriebe auf

*Der jubelnde Woldemar Mammel beim Erhalt der Linsen-Samenpäckchen in St. Petersburg*

*Mühevoll Hochpäppeln der erhaltenen Linsensamen im Gewächshaus*

*Die Ernte: Der Mähdrescher spuckt das Linsen-Gerste-Gemisch auf den parallel fahrenden Hänger*





Die Pflänzchen drei verschiedener Sorten



Die Linse, eine Hülsenfrucht.



oben: Die große und die kleine Alb-Linse, unten: Die französische Puy-Linse

der Alb Linsen anbauen. Die Region wurde so zum größten Linsenanbauggebiet Deutschlands. Neben den Linsen werden hier auch weitere traditionelle Feldfrüchte wie z.B. Buchweizen und Leindotter angebaut. „Unser Unternehmen **Laute-racher Alb-Feld-Früchte**“, so kann Lutz Mammel mit Stolz sagen, „ist der zentrale Punkt, an dem die Produkte der Erzeugergemeinschaft aufbereitet, verpackt und vermarktet werden.“

Ein ganz entscheidender Punkt für den Erhalt des Unternehmens ist die Wirt-

schaftlichkeit des Linsenanbaus. Die klimatisch bedingt schwankenden Erträge verlangen für die Alb-Linsen eine intelligente Werbestrategie, die nur durch die hohe Qualität dieser Feldfrüchte getragen werden kann. So werden die ausschließlich biologisch angebauten Alb-Linsen der Öko-Erzeugergemeinschaft Alb-Leisa unter dem geschützten Markennamen **Alb-Leisa** verkauft. Trotz der übermächtigen Konkurrenz der großen, klimatisch weit günstigeren Linsenanbaugebiete der Welt (Mittelmeerraum, Indien, Kanada) haben es die qualitativ sehr wertvollen

Alb-Leisa geschafft, in den Sterne-Restaurants als begehrte Beilage oder schmackhafte Besonderheit im Menü geschätzt zu werden.

Großartig, wie das enorme Engagement der Biolandwirte, deren beharrliche Ausdauer und deren große Liebe zur Natur und zur Artenvielfalt es schaffen, überzeugend und nachhaltig für die Erhaltung der gesunden Lebensbedingungen zu wirken. Diese Öko-Bauern verdienen für ihre Arbeit unsere große Anerkennung und Bewunderung.

## 500 Jahre Reformation

### Frühjahrstagung des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen in Hannover

#### HELMUT KÖHLER (MÜNSTER)

*Am 15. Und 17. März 2017 fand die Frühjahrstagung des Konvents in Hannover statt. Als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins nahmen P. Arnulf Baumann, Egon Sprecher und Erika Wiener daran teil. Dr. Cornelia Schlarb hielt den Vortrag: „Frauen der Reformation“, der allgemeine Beachtung fand. Helmut Köhler von der Gemeinschaft des Pommernkonvents schrieb dazu folgenden Bericht, den wir mit seiner freundlichen Erlaubnis hier veröffentlichen.*

Mit dem Reformationsjubiläum 2017 endet die Lutherdekade, die von 2008 bis 2017 mit vielfältigen Veranstaltungen und Reiseangeboten zur Spurensuche an Originalschauplätzen der Reformation einlädt und so die verschiedenen Aspekte der Reformation aufzeigt, deren Impulse bis in unsere heutige Zeit reichen und solche vielfältigen Themen wie Musik, Kunst und Sprache ebenso behandelt wie Politik, Toleranz und das Verständnis von Freiheit.

Die Tagung unter dem Thema **Reformation im östlichen Europa** wurde durch OKR Dirk Stelter (Bereich Mittel-, Ost- und Südosteuropa in der Hauptabteilung IV: „Ökumene und Auslandsarbeit“) eingeleitet unter der Überschrift:

**Reformation geht weiter – Reformationsgedenken in Mittel- und Osteuropa**



Die Reformation war nicht nur ein deutsches, sondern ein europäisches Ereignis. Seit dem 16. Jahrhundert führten verschiedene Reformwege zu einer Erneuerung von Kirche und Leben, und einer davon ist die Reformation Martin Luthers. Im östlichen Europa nahm die Formierungsphase der reformatorischen Konfessionskirchen einen längeren Zeitraum in Anspruch als auf deutschem Boden. Man spricht von einem „Luthereffekt“, was die Ausbreitung und, auch politische, Auswirkung dessen betrifft, was mit dem Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 seinen Anfang nahm. Dabei waren die Ablass-Thesen Luthers ursprünglich nicht ohne Weiteres als Aufforderung zu revolutionärem Aufstand gedacht, sondern als damals gebräuchliche Anregung zu wissenschaftlichem Disput.

Eine große Ausstellung in Berlins Deutschem Historischen Museum (12. April bis 5. November 2017) wird durch fünf Jahrhunderte und über vier Kontinente



führen und den „Luthereffekt“ in seiner Vielfalt und Wirkungsgeschichte aufzeigen, aber auch die Konfliktpotenziale des Protestantismus in der Welt.

Das erste Referat der Tagung, **Der Luthereffekt im östlichen Europa**, von Prof. Dr. Winfried Eberhard, Leipzig, behandelt historisch-politische Ereignisse und Zusammenhänge im Gefolge des Reformationsgeschehens, an dessen epochalem Beginn der Wittenberger Thesenanschlag steht. Das Wechselspiel von Reformation und Politik wird von ihm detailreich erläutert.

Besondere Aufmerksamkeit verdient sodann das Referat **Frauen in der Reformation**, von Dr. Cornelia Schlarb, Göttingen, welches detaillierter vorgestellt werden soll. Die Referentin stellt ausgewählte bedeutende Frauen in ihrer jeweiligen Rolle als *Reformatorinnen*, *Reformatorenfrauen* sowie *reformatorisch wirksame Frauen* vor.

Ein wesentliches Ergebnis der Reformation war die Verteidigung der Priesterehe. Seit die EKD im Jahre 2008 die Lutherdekade, zur Feier des Beginns der Reformation vor 500 Jahren, ausgerufen hat, nimmt auch in Deutschland das Interesse daran zu, in welcher Weise Frauen dazu beitragen, die reformatorischen Ideen auszubreiten und damit zugleich auch einen neuen Lebensstil zu befördern.

Die Zeit war bereit für kirchliche und gesellschaftliche Reformen, denn der Humanismus (Erasmus von Rotterdam und Andere) hatte geistige Vorarbeiten geleistet, und der neue Buchdruck (Gutenberg) und Luthers Aktivitäten beförderten die schnelle Verbreitung neuer Ideen.

In der Folge begannen die Menschen, sich von der Rolle der Kirche als alleiniger Heilsmittlerin zu befreien, denn nun sah sich jeder unmittelbar mit dem eigenen Gewissen vor Gott, und ebenso hatte Luther es zuvor im tiefsten Inneren durchlebt und sodann gelehrt.

Auf der Grundlage zentraler reformatorischer Lehren, wie dem durch die Taufe begründeten Priestertum aller Gläubigen und der neuen Zugänglichkeit der Heiligen Schrift, öffnete sich auch für Frauen die Möglichkeit, öffentlich zu predigen und teilzunehmen an den theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Zeit.

Frauen stellten die Hälfte der Bevölkerung dar, so wie auch heute, und hätten sie die Reformation abgelehnt, wäre das sicher deren Ende gewesen (Roland Bainton, am. Kirchenhistoriker).

Damals war die Reformation nicht nur eine „Gelehrten“- sondern vorrangig eine Massenbewegung, welche für Frauen viele Möglichkeiten der Mitwirkung bot und

auch auf ihre Beteiligung angewiesen war (Jung/vgl. D. Kommer, Diss. 2012).

Es wird im Folgenden eine Reihe von bemerkenswerten Frauen der Reformationszeit vorgestellt, deren Namen im Allgemeinen kaum oder gar nicht bekannt sind, und doch spielten sie eine bedeutende emanzipatorische Rolle.

Am bekanntesten ist sicher *Katharina von Bora*, Ehefrau Luthers und ehemalige Nonne eines Klosters von Zisterzienserrinnen. Sie ist ein besonderes Beispiel der Emanzipation von Frauen im Gefolge der neuen Ideen der Reformation.

Erwähnt sei, dass für die reformatorischen Frauen die alttestamentarischen Gestalten von Judith und Susanna als Vorbilder wirkten.

Es seien genannt:

- *Katharina Zell* (geb. Schütz), 1497-1562 (Elsaß).

- *Argulla von Grumbach* (geb. Reichsfreinin von Stauff), Verfasserin von *Flugschriften*, (1492-1568).

- *Ursula Wayda* (verh. Eisenberg), 1504-1565, Autorin von *Flugschriften* (in der Kontroverse um das Klosterleben).

- *Katarzyna Sydonia* (Teschen), 1550-1594.

- *Zsuzsanna Lorantffy* (Ungarn), 1602-1660, Förderin der Reformation; Einfluss auf Amos Comenius; trat ein für Mädchenerziehung.

- *Apollonia Hirscher* (Kronstadt/Siebenbürgen), 1547-(?).

- *Olympia Fulvia Morata*, 1526-1555, Humanistin, Protestantin, Wissenschaftlerin.

Liederdichterinnen:

- *Elisabeth Cruciger* (geb. Meseritz), aus Hinterpommern, 1504 -1535 (Witten-

berg); gehörte zum Freundeskreis Martin Luthers und war erste Dichterin geistlicher Lieder im reformatorischen Umfeld. - *Katharina Conrad* (geb. v. Pappenheim), 1591-1626.

*Ann. zu „Reformatorische Flugschriften“:*

*Dorothee Kommer veröffentlichte eine Arbeit zur Kirchen- und Theologiegeschichte: „Flugschriftenautorinnen der frühen Reformationszeit und ihre Sicht von Geistlichkeit“ (Ev. Verlagsanstalt Leipzig):*

„Das neue Medium der Flugschrift ermöglichte auch Frauen, in der Öffentlichkeit zu wirken und damit die Verbreitung reformatorischer Ideen voranzubringen. Zwischen 1523 und 1534 gingen im deutschen Sprachraum 18 Flugschriften reformatorisch denkender Frauen in den Druck, eine weitere erschien 1557. ... Ein immer wiederkehrendes Thema in diesen Flugschriften ist die Auseinandersetzung mit geistlichen Personen und Autoritäten, die die Frauen dazu führt, auch ihr eigenes Selbstverständnis zu reflektieren und sich – ganz im reformatorischen Sinne wie die Männer – als mit dem Geist Gottes Begabte zu verstehen.“

(Leseprobe aus der Online-Verlagsinformation)

## Neues vom Kirchenstreit in der Ukraine

„Evangelisch weltweit“, das Magazin des Gustav-Adolf-Werkes in Deutschland, berichtet in seiner Ausgabe 4/2016, dass die Synode der Deutschen Ev.-Luth. Kirche in der Ukraine (DELKU) am 12. August 2016 eine Vereinbarung über eine engere Zusammenarbeit mit der amerikanischen Lutherischen Kirche – Missouri-Synode abgeschlossen hat. Der DELKU-Bischof Sergej Maschewski hat seine theologische Ausbildung am Concordia-Seminar der Missouri-Synode absolviert, die bereits einige Fortbildungsveranstaltungen für die DELKU organisiert hat. Seit dem Amtsantritt von Bischof Maschewski 2014 kam es zu Auseinandersetzungen mit kirchlichen Partnern in Deutschland, die sich aus der Finanzförderung der DELKU zurückgezogen haben, darunter die Bayerische Landeskirche und das Gustav-Adolf-Werk. Bei einer DELKU-Synodaltagung in Berdjansk vom 6.–8. September 2016 waren von ursprünglich 51 Synodalen nur noch 27 zugelassen. Die Zahl der DELKU-Gemeinden hat sich durch Austritte und Ausschlüsse auf 18 verringert. Die Synode beschloss eine neue Kirchenordnung, die ausländische Geistliche nicht mehr zum Bischofsamt zulässt. Dieser Beschluss wurde trotz nicht erreichter Zwei-Drittel-Mehrheit für gültig erklärt.

P. i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg

## Das Glück

*Das Glück,  
es läuft durch diese Zeit,  
läuft meilenweit,  
auch auf den  
schmalen Pfaden,  
nicht immer den geraden,  
den breiten,  
die wir gewohnt zu geh'n,  
wir viele seh'n.*

*Im Lärm  
war es noch nie zubaush'.  
Wo Türen schlagen  
und Menschen jagen  
nach dem Applaus,  
nach Geld und Gut  
als einzigem Stern –  
hält es sich fern.*

## Der Himmel ist mein Dach

*Wohin mein Weg  
mich führen mag,  
der Himmel ist mein Dach.*

*Die Sonne  
kommt an jedem Tag,  
die Sterne halten Wacht.  
Und komm' ich früh  
und komm' ich spät  
ans Ziel,  
das mir gestellt.  
Verlieren kann ich mich doch nie,  
mein Gott,  
in dieser Welt.*



*Lyrik und Grafik:  
Charlotte Sauer-Schnaidt*

## „Du Russe“, und der Mama ihre Sorgen

MAX RIEHL

### Die Zigeunerin

Im November 1947 bekam ich unerwartet eine Einladung zu einem privaten Maskenball auf einer Bauerndiele in der Nähe unserer Unterkunft. Erst am späten Abend entschloss ich mich aus Langeweile, mir das johlende Treiben auf der Diele aus der Entfernung anzusehen. Ich war noch ein gutes Stück von der Diele entfernt, als mein zögernder Gang bemerkt wurde. Ein junges Mädels, maskiert als Zigeunerin, rief mir aus der Ferne zu: „Komm tanze mit einem Zigeunermädels!“ Ich wollte umkehren, denn ich konnte nicht tanzen und wusste auch nicht, dass es verschiedene Tänze gibt. Bevor ich wusste was ich nun will, war das Zigeunermädels mit ein paar Jungs bei mir und hat mich auf die tobende Diele geholt. Die Musik spielte auf, und das Zigeunermädels holte mich zum Tanz. Es war mein erster Versuch, zum Takt der Musik Schritte zu machen. Meine Schritte landeten mehrfach auf den Füßen der Zigeunerin, die mich trotzdem nicht aussetzen hat lassen. Immer wieder, die Musik hatte noch nicht recht angefangen zu spielen, da zerrte sie mich aufs Neue zur Tanzfläche. Ich konnte fast nicht mehr und war froh, als man gegen Mitternacht lautstark den letzten Tanz ansagte. Ich versuchte die Diele zu verlassen, und landete doch wieder in den Armen der Zigeunerin. Nach dem letzten Tanz packten die Musiker ihre Instrumente ein mit den Abschiedsworten: „Auf Wiedersehen in acht Tagen hier auf dieser Diele!“ Alle wiederholten lautstark: „Auf ein Wiedersehen in acht Tagen!“ Auch ich wollte aufbrechen, sagte danke für den schönen Abend und auf Wiedersehen.

Das Zigeunermädels packte mich am Ärmel und zog mich an die Seite mit den Worten: „Du wirst mich doch nicht alleine in der Nacht heim fahren lassen?“ Sie war mit einem neuen Damenfahrrad zum Maskenball gekommen. „Na gut, wenn du willst, dann bringe ich dich heim, aber wo ist denn dein Daheim?“ Ich wusste noch keinen Namen und auch nicht, wohin ich sie bringen sollte. Ich nahm das Fahrrad und fragte: „Hält das uns zwei aus, wenn ich dich auf dem Gepäckträger heim bringe?“ Lächelnd sagte sie: „Wir gehen zu Fuß und schieben das Rad.“ – „Ja wo ist den dein Daheim?“ fragte ich, „In welche Richtung müssen wir gehen, um in dein Daheim zu kommen?“ Sie lachte wieder und sagte: „Nach Süden ist der beste aber der längste Weg, nach Norden ist der kürzeste und schlechteste, und die Wege nach Osten oder Westen kann man nur barfuß oder mit Gummistiefeln gehen.“ Ich

fühlte mich verarscht und sagte: „Ihr Zigeuner seid ja überall daheim, sogar dort wo der Fuchs gute Nacht sagt.“ Nach ein paar Minuten schweigenden Gehens kamen wir an einer Milchbank vorbei, und die Zigeunerin sagte: „Wollen wir uns für ein paar Minuten setzen, damit wir uns vorstellen können“ und fragte halblaut: „Weißt du wirklich nicht wer ich bin?“ Wir setzten uns, und sie nannte ihren Namen: Gerda Cordes, beschrieb ihr Zuhause auf einem mittleren Bauernhof, der von allen Seiten mit Wassergräben zur Entwässerung umgeben ist. „Durch die vielen Gräben habe ich immer weite Wege, um ins Dorf zu kommen.“ Es wurde schon etwas heller, als wir auf dem Cordes-Hof ankamen. Mit einem Kuss zum Abschied sagte sie: „Danke für das Heimbringen“, und gab mir das Fahrrad als Leihgabe, damit ich den weiten Weg nicht zu Fuß laufen musste.

### Die Sorgen der Mama

Es war fast Mittagszeit an diesem Novembersonntag 1947, als ich aus den Federn kam. Die Mama staunte, dass ihr Sohn mit einem Damenfahrrad sehr spät heim gekommen war, und ich überlegte: Was sage ich der Mama, wenn sie fragt, wem das neue Damenfahrrad da draußen gehört? Als ich noch halb verschlafen aus der Kammer kam, fragte die Mama: „Willst du frühstücken oder gleich zu Mittag essen? Ich gab ihr zur Antwort: „Wir können gleich miteinander zu Mittag essen.“ Beim Essen sagte sie: „Bub, du musst mir nichts erzählen, ich weiß schon alles. Das Damenfahrrad da draußen sagt mir, dass alles stimmt, was mir von gestern Abend erzählt wurde. Ich will dir keine Vorschriften machen, aber schau nicht auf Schönheit oder Geld, und vergiss nicht, wir sind katholisch, und dazu arm wie eine Kirchenmaus. Willst du dir dein Leben lang vorhalten lassen, du hast nichts mitgebracht in die Ehe, sei froh, wenn du hier bleiben darfst und zu essen bekommst?“ Monate vergingen, aber die Sorgen der Mama wurden nicht weniger.

### Krasnaer Heiratsmarkt

Am Ostermontag 1948 beim Frühstück sagte die Mama: „Bub, hast du gehört, zu Pfingsten soll es in Haßbergen ein Treffen der Jugend aus Krasna geben. Fahre doch mal hin und schau dich um, ob da ein Mädels von daheim dabei ist, das dir gefallen könnte. Eine Schwieger-

tochter von daheim, darüber könnte ich mich freuen.“ Beim Nachmittagskaffee auf dem Cordes-Hof habe ich versucht, die Gerda zu überreden, mit mir nach Haßbergen zum Jugendtreffen zu fahren. Ich wollte ihr meine Schulfreunde, Verwandten und Bekannten vorstellen. Die Antwort war für mich niederschmetternd: „Was soll ich bei dem fremden Russen- und Polackenvolk?“ Auf der Stelle habe ich die Kaffeetafel ohne auf Wiedersehen zu sagen verlassen.

Am Samstag vor Pfingsten 1948 packte mir die Mama morgens eine Tasche mit belegten Broten für die Fahrt nach Haßbergen. Ich fuhr zur Freude der Mama zum Treffen der Krasnaer Jugend, das spöttisch „Krasnaer Heiratsmarkt“ genannt wurde. Bei meiner Ankunft auf dem Bremer Hauptbahnhof tummelten sich schon viele bekannte Gesichter, die alle dasselbe Ziel hatten. Von Bremen bis zum Bahnhof Rohrsen kamen an allen Haltestellen weitere Bekannte dazu, die man seit Krasna nicht mehr gesehen hatte. Der Zug war gefüllt mit Verwandten und Bekannten, die alle sich jubelnd auf den Weg in Richtung Haßbergen gemacht hatten. Freudestrahlend wurde auf dem Weg vom Bahnhof bis Haßbergen über das Erlebte bei der Umsiedlung, der Ansiedlung in Polen, der Flucht und dem derzeitigen Wohnort erzählt, so dass die Zeit wie im Flug verging.

Wir die vom Norden kamen, waren nicht die ersten und noch lange nicht die letzten, die zum Treffen wollten und kamen. Die Straßen vom Bahnhof Rohrsen bis Haßbergen und die in Haßbergen waren bis zum Schlafengehen voll belegt mit jugendlichen aus Krasna. Gegen Abend kam die Trennung zum Übernachten. Es herrschten noch alte Sitten. Die Mädels wurden von den in Haßbergen untergebrachten Familien mitgenommen zum Übernachten. Zu zweit oder dritt wurde in einem Bett geschlafen, oder auf einem notdürftig hergerichteten Schlafplatz auf dem Fußboden. Für die Jungs war es einfacher, die konnten alle in einer Scheune sich selbst einen Schlafplatz im Stroh herrichten.

Das Treffen begann offiziell am Pfingstsonntag mit einer Heiligen Messe und einer Totenehrung in der Kapelle. Die Kapelle und der Saal Mönch waren viel zu klein, um alle aufnehmen zu können. Ich war froh, dass Gerda nicht mit dabei war, bei der notdürftige Übernachtung, beim Frühstück der Jungs ohne warmen Kaffee, usw. Noch mehr freute ich mich darüber, dass die Mama so darauf gedrängt hatte,

dass ich nach Haßbergen fahren sollte, und ich gefahren bin. Dass ich nach so langer Zeit so viele bekannte Gesichter wiedersehen konnte und durfte, überraschte mich. Dazu kam, ich konnte mal wieder so reden, wie mir der Schnabel gewachsen war, ohne gefragt zu werden, bist du ein Pole oder Russe?

Es waren erlebnisreiche Stunden. Die Stunden vergingen viel zu schnell, und es war beim besten Willen nicht möglich, mit allen auch nur ein paar Worte zu sprechen. Meine Gedanken waren nur, wie schön es wäre, wenn die Mama mit dabei sein könnte und mir die Zusammenhänge der vielen Verwandtschaften erklären könnte. Im Verlauf des Abends konnte ich mir 10 Adressen notieren; von Mädels; die ich mir als zukünftige Frau vorstellen konnte. Mit Gerda war alles aus, und der Mama könnte ich keine größere Freude machen als wenn ich sagen würde: „Mama, ich hab ein Mädels gefunden von daheim, die meine Frau werden soll.“

### Ein Mädels von daheim

Am Pfingstmontag Abend war ich wieder bei der Mama und erzählte ihr von den vielen hübschen Mädels, und dass ich froh war, dass Gerda nicht mitgefahren ist, und dass sie keine Frau für mich werden kann. „Bub“, sagte sie, „so eine Freude hatte ich schon lange nicht mehr.“ Ich holte aus der Tasche die notierten Adressen von Mädels, die ich mir als Frau hätte vorstellen können. Die Mama schaute auf den Zettel und sagte: „Bub das ist die Tochter von meiner Cousine.“ Ich gab ihr den zweiten Zettel, mit leiser Stimme sagte sie: „Das ist die Tochter vom Vater seiner Cousine.“ Ich gab ihr acht weitere Adressen, von den nur drei dabei waren, mit denen ich nicht nah verwandt war. Die Mama musste mir Näheres erzählen von den dreien. Nach wenigen Tage sagte ich zur Mama: „Mama, ich fahre am kommenden Sonntag zur Klara und versuche, ob ich mit ihr eine Beziehung aufbauen kann.“ Die Mama strahlte vor Glück und hoffte

nun, dass sie doch noch eine Schwiegertochter von daheim bekommen kann. Mit einem kurzen Brief habe ich mein Kommen angemeldet und bin voller Mut nach Stade zur Klara gefahren. Beim Aussteigen hat Klara mich am Bahnsteig überrascht und stand schweigend vor mir. Ich grüßte mit den Worten: „Hab ich Wort gehalten, dass wir uns bald wiedersehen werden?“ Schüchtern sagte sie mit leiser Stimme: „Nein, ich habe das nicht für ernst genommen, bis ich deinen Brief bekommen habe.“ Voller Freude sah ich schon im Traum meine zukünftige Frau neben mir und sagte zu mir, gut dass ich Gerda gegenüber hart geblieben bin. Wir hatten einen schönen Sonntag und vereinbarten beim Abschied mit einem Kuss ein Wiedersehen in 14 Tagen. Die Worte der Mama standen vor mir: „Schönheit und Geld ist nicht alles im Leben. Ein Leben als Knecht kann sich hart über das gesamte Leben ausdehnen.“

Froh und glücklich kam ich am späten Abend vom Bahnhof zur Mama zurück, die schon ungeduldig auf mich wartete. Ungewohnt stellte sie auf den bereits gedeckten Tisch für das Abendbrot eine Flasche Bier und sagte: „Bub, wie ist es dir ergangen? Habt ihr ein Wiedersehen vereinbart? Was sagen die Eltern der Klara zu deinem Besuch?“ Beim Erzählen fiel mir auf, dass ich meine Mutter noch nie so glücklich erlebt hatte. Immer wieder hat sie mich unterbrochen und gesagt: „Gott sei Dank, eine Schwiegertochter von daheim!“

### Ein Leben als Knecht

Beim Ausmalen meiner Zukunft mit der Klara als Frau habe ich die List von Gerda unterschätzt. Auch nicht im Traum hätte ich mir vorstellen können, wie schnell Gerda mich wieder in ihren Armen halten würde.

Es kam die neue Währung, und unser vorhandenes Geld wurde wertlos. Wir wurden noch ärmer als wir schon waren.

Um für unsere Zukunft etwas ansparen zu können, habe ich der Klara geschrieben, dass ich mein Fahrrad in Ordnung bringen will, damit ich die Kosten für die Fahrkarte sparen kann, und dass wir unser Wiedersehen deshalb um 14 Tage verschieben. Klara schrieb zurück, dass sie mein Angebot, dass ich in Zukunft mit dem Fahrrad kommen wollte, für gut befand. Das Beschaffen der Ersatzteile für mein Fahrrad wurde schwieriger als anfangs gedacht, so dass wir unseren Kontakt mit Briefeschreiben aufrecht hielten.

Mit mehreren Einladungen versuchte Gerda immer wieder, mit mir Kontakt aufzunehmen, die ich alle aus Verärgerung über die Aussage „Was soll ich bei dem Russen- und Polackenvolk“ ablehnte. Anfang August kam ein Brief von Klara, in dem sie mir mitteilte, dass sie eine gute Arbeitsstelle im Schwarzwald angeboten bekommen und angenommen habe. Es war ihr letzter Brief mit einer fragenden Bemerkung, dass sie mir für die Zukunft alles Gute wünsche. Ein Gedanke, dass Gerda da mitgemischt haben könnte, darauf kam ich nicht. Über den Postboten hatte Gerda die Adresse von Klara bekommen und ihr mitgeteilt, dass sie mit mir in Kürze Verlobung feiern werde, und dass Klara sich keine Hoffnung auf den Emil mache solle. Wir, Gerda und ich, waren schon ein paar Jahre verheiratet, bis ich erfahren habe, dass Gerda alles in Bewegung gesetzt hatte, bis Klara in den Schwarzwald gezogen ist.

Lange habe ich das Thema bei der Mama verschwiegen, was die schon lange hat kommen sehen. Gerda und ich haben geheiratet, und bevor ich es der Mama sagen konnte, dass ich auf dem Cordes-Hof nur ein billiger Knecht bin, der nicht raucht und nicht trinkt und somit auch kein Geld im Portemonnaie braucht, ist sie gestorben.

Mein Vorhaben, in einer glücklichen Familie zu leben, hatte ich aufgegeben, und lebte nur noch für meine zwei Kinder, mit denen ich noch sprechen, spielen und

*Krasnaer Jugendtreffen in Haßbergen, Pfingsten 1948. Fotos aus Privatbesitz.*



lachen konnte. Im August 1968, mitten in der Ernte, hörte ich aus dem Nebenzimmer, wie meine Schwiegereltern mich „den Russen“ nannten. Ohne der Gerda Lebewohl zu sagen, packte ich einen Koffer. Mit tränenden Augen sagte ich den Kindern: „Kinder, euer Vater muss euch verlassen. Für einen Russen ist auf diesem Hof kein Platz.“ Aus Hamburg schickte ich den Kindern zur Weihnacht ein Päckchen und wünschte ihnen schöne Feiertage, ohne meinen Aufenthaltsort anzugeben. Nach 14 Tagen stand Gerda mit den Kindern im Flur vor meiner Wohnung. Zu den Kinder sagte ich: „Kinder, kommt rein in die Wohnung von eurem Vater und setzt euch.“ Gerda blieb im Flur stehen und weinte. Als ich zurückkam, um auch sie herein zu bitten, sagte sie: „Emil, ich hab alles falsch gemacht, du und die

Kinder, ihr seid mein Leben und meine Familie.“

Mit dem Lohn als ungelernter Arbeiter in einem Werk wurden wir mit den Kindern zu einer glücklichen Familie, ohne den Cordes-Hof. Der Cordes-Hof musste in fremde Hände übergeben werden, und wir trauern dem Hof, der uns getrennt hatte, nicht nach. Beim Zurückschauen bedaure ich, dass ich den Schritt nicht schon früher gemacht habe. Die Worte meiner Mutter wurden wahr, Geld und Schönheit vergehen, das Leben für einander, das bleibt.

*Zusammengestellt aus Briefen. Die Namen und Orte sind abgeändert, zum Schutz der Familie. Max Riebl.*



## Unglaubliche Geschichten

Gesammelt von Egon Sprecher

### Der Vorgesetzte aus der Zarenzeit

Johann wurde am 4.7.1894 in Friedenstal in Bessarabien geboren. Er bewirtschaftete dort bis zur Umsiedlung mit seiner Familie mit sechs Kindern einen Hof. Im Jahre 1937 war seine erste Frau gestorben. Wenig später heiratete er die verwitwete Otilie aus Paris/Bess. Kurz vor der Umsiedlung nach Deutschland 1940 wurde das erste Kind aus dieser Ehe geboren. Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Lager in Sachsen bekamen sie 1941 einen Bauernhof im „Warthegau“ in dem Dorf Rzendkow bei Posen übertragen. Johann wurde nicht zur Deutschen Wehrmacht einberufen, weil er das Alter dafür schon überschritten hatte. Der Hof wurde von ihm mit einigen polnischen Knechten, den schwierigen Umständen gemäß, bewirtschaftet. 1942 wurden zwei Jungen als Zwillinge geboren. Nun hatte er neun Kinder.

Als die Wehrmacht sich immer mehr zurückziehen musste, hatten er und viele andere Deutsche Angst, der Sowjetarmee in die Hände zu fallen. In dem Dorf waren 1941 ein paar Familien aus Bessarabien angesiedelt worden. Gott sei Dank, wurde er wegen seiner großen Familie auch nicht, wie viele andere ältere Männer, in den Volkssturm eingezogen. Die deutsche Bevölkerung wollte unbedingt nach Westen zurückweichen. Die sowjetischen Truppen konnten nicht mehr weit sein, denn man hörte schon den Donner von Geschützen. Es war unverantwortlich von der Gauleitung des „Warthegaus“, sie und andere Deutsche so lange warten zu lassen, weil sich die Gefahr für die deutschen

Bewohner vergrößerte. Der Gauleiter, Arthur Greiser, hatte sich schon lange nach Berlin abgesetzt.

Am 18. Januar 1945 war es soweit, die Bewohner des Dorfes aus dem „Warthegau“ durften endlich mit ihren schon seit Tagen gepackten Pferdewagen vor der herannahenden sowjetischen Armee flüchten. Die Kinder wurden in Decken gehüllt, damit sie nicht froren. Bitter kalt war es, die Straßen waren glatt und der Mond schien gespenstisch.

Drei Wochen war die bessarabische Familie aus Friedenstal mit ihren Kindern unterwegs. Wie durch ein Wunder waren sie alle gesund geblieben. Vieles hatten sie und viele tausend andere Menschen auf ihrer Flucht erlebt: Tod von Menschen und Pferden, Erfrierungen, Hunger, Kälte, verstopfte Straßen verursacht von Flüchtlingen und der Deutschen Wehrmacht, Streit um Essen und Übernachtungsplätze. Aber auch Hilfsbereitschaft hatten sie erleben können.

Sie wollten endlich die Oderbrücke überqueren. Doch dann wurden sie von russischen Soldaten eingeholt. Diese erschossen ihre Pferde, sodass sie nicht mehr weiter nach Westen konnten. Die Familie flüchtete mit ihren Sachen in ein nahegelegenes Waldstück und versteckte sich dort. In einer Mulde machten sie sich ein Feuer, um der Kälte Stand zu halten. Als dann das Brot und anderes Essen und das Wasser verzehrt und getrunken waren, glaubten die Eltern, am Ende zu sein. Die Kinder weinten, weil sie Hunger und Durst hatten und froren, und waren nicht

zu beruhigen. In seiner Not wollte der Vater in den nächsten Ort gehen, um etwas Essbares für die Familie zu besorgen. Die Mutter wollte ihn aber nicht allein lassen. Sie war der Auffassung, dass es besser wäre, wenn sie als Frau ihn begleitete. Die älteren Kinder mussten auf die Kleinen aufpassen.

Als die Eheleute in ein Dorf kamen, trafen sie auf sowjetische Soldaten, die sie in Empfang nahmen und zu ihrer Kommandantur führten. Der Vater war überrascht, als er den sowjetischen Major sah. Es handelte sich um seinen ehemaligen Kompaniechef aus der Zarenzeit. Er war sein Vorgesetzter während des Ersten Weltkrieges, in dem er als russischer Soldat gegen die türkische Armee im Kaukasus kämpfen musste. Da Johann gut russisch sprechen konnte, war er in der Lage, ihm dies zu erklären. Außerdem hatte er immer noch seine Entlassungspapiere aus der Zarenarmee in seiner Brieftasche bei sich. Der Major war sehr verwundert und konnte diese Geschichte kaum glauben, aber nachdem der Vater ihm weitere Einzelheiten erzählt hatte, war er von dem Erzählten überzeugt und freute sich, einen Menschen aus einer anderen Zeit wiederzusehen.

Einige sowjetische Soldaten bekamen den Befehl, mit der Mutter zusammen die Kinder und die Sachen aus dem Wald zu holen. Der Major verfügte, dass die Familie aus Sicherheitsgründen bei ihnen bliebe. Viele Flüchtlinge, die es nicht über die Oder geschafft hatten, wurden ausgeraubt oder sogar von herumirrenden Männern getötet. Die Mutter und die älteren Mäd-

chen kochten für die Soldaten. Die Mädchen melkten die beschlagnahmten Kühe. Der Vater schlachtete Schweine und machte sich sonst noch irgendwie nützlich. Sie wohnten abwechselnd in Zelten oder in beschlagnahmten Gebäuden.

Sie waren gerettet!

Die Familie blieb noch bis Kriegsende bei der sowjetischen Einheit und hatte mit einigen Soldaten sogar Freundschaft geschlossen.

In der Nähe von Torgau hatte die lange Reise ein Ende. In einem kleinen Dorf mit Namen Staritz wurde ihnen ein verlassener Bauernhof übergeben. Der Major, der inzwischen mit der bessarabien-deutschen Familie befreundet war, besorgte ihnen zwei Pferde und eine Kuh, so dass sie fast für sich alleine sorgen konnten. Er besuchte sie des öfteren aus Halle, dort war er stationiert. Jedes Mal brachte der gute Mann ihnen Lebensmittel aus Armeebeständen mit. Nachdem sich die Lage in der Sowjetischen Zone normalisiert hatte, bekam sie einige Hektar Bodenreformland, welches sie wie in Bessarabien als Eigentum bewirtschaften konnten. Der freundliche Major ging irgendwann in die Sowjetunion zurück; seine Spuren verloren sich. Alle Familienmitglieder dachten gerne an ihren Lebensretter zurück.

Die Freude war groß, als kurz vor Weihnachten, am 17.12.1945, eine weitere Tochter, die bei der Flucht aus dem „Warthegau“ nicht bei der Familie war, durch die Hilfe des Roten Kreuzes wiedergefunden wurde. Sie hatte sich bei Posen in einem Landdienstlager befunden und war mit der Lagerführerin und anderen Mädels mit den letzten Eisenbahnzügen bis nach Nordhessen geflüchtet. Bald fanden sie auch andere Landsleute aus Bessarabien in der Gegend, mit denen sie Kontakt pflegten.

Der Vater und die Familie bewirtschafteten mit viel Fleiß ihren Hof und ihr Land. Sie waren traurig, als sie 1954 in eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) eintreten musste und somit ihre Selbstständigkeit verloren. Trotzdem bewirtschaftete er noch seinen Hof und hielt sich Kleinvieh und einen großen Garten. In der LPG arbeitete er nur einen Tag, um seinen „Kram“ zu übergeben, dann hatte schon genug. Als ehemaliger bessarabischer freier Bauer wollte er sich nicht kommandieren lassen.

**Johann starb mit fast 90 Jahren 1994** in dem Ort, in den ihn und seine Familie der russische Freund 1945 gebracht hatte.

### **Die gute Frau aus der Plattenbausiedlung**

Die folgende Geschichte ergab sich, weil eine alte gutmütige Frau plötzlich verschwand, es nicht bemerkt wurde, und Verwandte, die einmal im Jahr von ihr hörten, sich wunderten, dass der alljährliche Weihnachtsanruf ausblieb. Erst einige Zeit später gelang dann das Telefonat, und eine unglaubliche Geschichte gibt es zu erzählen.

Elfriede wohnte seit vielen Jahren mit ihrer vierköpfigen Familie in einer Drei-Raum-Wohnung in einer Plattenbausiedlung in einer Kleinstadt im Süden von Mecklenburg. Der Familie ging es nach ihrem Empfinden gut. Sie hatten einen Trabi, einen großen Garten und sehnten sich alle danach, einmal ihre Verwandten in der BRD besuchen zu dürfen. Mutter und Vater waren beide berufstätig. Die Kinder, eine Tochter und ein Sohn, besuchten eine erweiterte Oberschule. Elfriede arbeitete im Konsum, ihr Mann, den sie 1952 geheiratete hatte, war bei der Volkspolizei beschäftigt.

Elfriede stammte aus einem Dorf in Bessarabien. Ihre Mutter war früh verstorben, und der Vater hatte ein zweites Mal geheiratet. Sie erlebte als 12-jährige und als junge Frau die Umsiedlung aus Bessarabien, die Lagerzeit in einer Schule in Sachsen, die Ansiedlung im „Warthegau“ und die Ausreise von Polen in die damalige Sowjetische Zone. Die Flucht aus dem „Warthegau“ war ihrer Familie wegen Krankheiten von Familienmitgliedern im Januar 1945 nicht gelungen, und sie hatten unter dem neuen polnischen System sehr zu leiden. Viele Höhen und Tiefen ihres Lebens hat sie bewältigt.

Seit 1985 lebte sie allein in der Wohnung, die sich in einem Haus mit 12 Wohneinheiten befand. Im Wohngebiet sind noch weitere 20 Häuserblöcke. Sie befinden sich im Eigentum einer Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft (AWG). Die Wohnungen wurden nach der Plattenbauweise errichtet. Erst hatte die Wohnung nur einen Kachelofen und einen Küchenherd, später wurde sie an das Fernwärmesystem der Stadt angeschlossen. Ihr Ehemann Heinrich war verstorben und die Kinder waren schon lange ausgezogen, weil sie eigene Familien gegründet hatten. Seit dem Tod ihres Mannes hat sie in ihrer Wohnung nichts verändert, sogar der Hut ihres Mannes hing immer noch an der Flurgarderobe. Sie liebte die Wohnung und das ganze Wohnumfeld.

Elfriede hatte sich um das Haus gekümmert, in dem sie für Sauberkeit sorgte und

Blumen und Sträucher pflanzte. Sie war wegen ihrer Hilfsbereitschaft sehr beliebt und wurde deshalb von allen Bewohnern des Hauses mit „Oma Elfriede“ angesprochen. Bei der Pflege des Vorgartens halfen sie ihr allerdings nicht, weil sie sich nicht – wie sie meinten – für den Sozialismus engagieren wollten. Von Subbotnik hielten sie nichts, weil sie lieber in ihre Datschen wollten. Der häufige Wohnungswechsel nach der Wende war für sie immer mit Wehmut verbunden. Es tat ihr sehr leid, wenn langjährige Mieter in den Westen zogen.

Als Elfriede älter wurde, brauchte sie sich nicht mehr an der Kehrwoche zu beteiligen; überhaupt kümmerten sich nun die jungen Frauen um ihre „Oma Elfriede.“ Auf ihre guten Ratschläge legten alle weiterhin viel Wert.

Eines Tages erschien bei Elfriede eine junge alleinstehende Frau aus dem Haus und erzählte ihr, dass sie wieder schwanger sei. Sie war der Meinung, dass sie ein weiteres Kind neben ihrem kleinen Sohn nicht versorgen könne, und wollte es entfernen lassen. Die katholische junge Frau, deren Eltern aus Schlesien kamen, hatte jedoch starke Gewissensängste. Sie wollte einen Rat von „Oma Elfriede“ haben. Diese überlegte nicht lange und riet ihrer jungen Flurnachbarin davon ab. Elfriede war nicht besonders fromm, aber sie hatte sich gegen so etwas ständig gewehrt, weil sie der Auffassung war, dass uns Menschen ein solches Verhalten nicht zustünde.

Nach der Beratung durch Oma Elfriede nahm die schwangere Frau von ihrem Vorhaben Abstand. Elfriede gab ihr ein Teil ihrer Ersparnisse. Das Kind wurde geboren, und einige andere Menschen halfen der alleinerziehenden Mutter zusätzlich. Nach einigen Monaten wurde das Kind getauft. Die Mutter erzählte dem katholischen Pfarrer vor der Taufe von dem Gespräch mit Elfriede und war schließlich froh, dass sie jetzt ein kleines Mädchen hatte. Der Priester war erfreut über die Verhaltensweise der „Ersatzoma“ und wollte sie einmal in ihrer Wohnung besuchen, um sich bei ihr für die Rettung des Kindes zu bedanken.

Zwischenzeitlich aber musste Elfriede ein Krankenhaus für psychisch kranke Menschen aufsuchen. Ein Krankenwagen hatte sie unangemeldet aufgesucht, die hilfsbereiten Sanitäter hatten ihr beim Packen der Sachen eilig geholfen und sie dann in das Krankenhaus gebracht, welches sich in einem Park befand. Elfriede wurde untersucht und in einem Zwei-Bett-Zimmer untergebracht. Sie bekam Medikamente

verabreicht, das Pflegepersonal war freundlich zu ihr, und es gefiel ihr sehr gut in der Klinik.

Eines Tages wurde sie von dem katholischen Pfarrer besucht. Die Hausbewohner hatten ihm von dem Krankenhausaufenthalt erzählt, nachdem er Elfriede dort nicht angetroffen hatte. Sie unterhielten sich lange über das Leben von Elfriede. Bessarabien hatte er nicht gekannt. Der Pfarrer war von ihrer Denkweise sehr angetan und bedankte sich für ihr Verhalten.

Nach dem Gespräch war er jedoch stark verunsichert, ob bei der Patientin eine seelische Krankheit vorläge, die einen Klinikaufenthalt rechtfertigte. Er suchte deshalb den leitenden Arzt des Krankenhauses auf

und schilderte ihm seine Eindrücke. Der Arzt ließ sicherheitshalber eine Untersuchung durchführen und besprach sich mit den behandelnden und einweisenden Medizinerinnen. Es wurde festgestellt, dass es sich um eine Verwechslung handelte. Das Krankenwagenpersonal hatte sich geirrt. Eine andere alte Frau aus der Wohnanlage sollte abgeholt werden.

Nach diesem Ergebnis herrschte über diesen unerklärlichen Irrtum im Krankenhaus, bei der Familie und im Haus helle Aufregung. Alle schimpften und waren empört und wollten das Krankenhaus zur Rechenschaft ziehen – nur Elfriede nicht! Sie bedankte sich bei dem netten Krankenhauspersonal für den schönen „Kuraufenthalt“ mit gutem Essen und einem Park

mit einem kleinen mecklenburgischen See. Auf gar keinen Fall wollte sie Menschen, die freundlich zu ihr waren, in Schwierigkeiten sehen.

Nunmehr wohnt Elfriede in einem Altenheim unweit von ihrer alten Wohnung. Sie hat noch Kontakt mit einigen Hausbewohnern und freut sich immer über Besuche. Besonders glücklich ist sie, wenn die Mutter mit dem kleinen Mädchen sie besucht.

*Egon Sprecher sammelt für eine Buchveröffentlichung weitere sonderbare Geschichten von bessarabischen Landsleuten. Wer noch eine Geschichte erzählen kann, ist herzlich eingeladen, sie ihm zuzusenden, per E-Mail an [EuHSprecher@t-online.de](mailto:EuHSprecher@t-online.de).*

## Bilder des Monats Mai 2017

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



**Wer weiß etwas Genaueres zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?**

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse [homepage@bessarabien.de](mailto:homepage@bessarabien.de) mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Heinz Fieß,*  
Administrator von [www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com)



**Rückmeldung zum Foto Nr. 1 des Monats April**

*Elvire Bisle teilte hierzu mit:*  
Tarutino, etwa 1938: Naturkundliche Exkursion von Schülerinnen des Mädchengymnasiums (Lyzeum) im Steinbruch. Prof. Dr. Stumpp (im linken Vordergrund mit Zeigestab, weiße Jacke) demonstriert und erklärt ein Fundstück (Pflanze?) den Schülerinnen in Schuluniformen des Mädchengymnasiums.  
Zum Vergleich: Abb. 141 im Buch von Elvire Bisle-Fandrich: „Sonnrosen und Piker“.

## Nachruf auf Dr. Detlef Arno Schulz

Detlef Schulz war der Sohn von Arnold Schulz aus Basyrjamka und seiner ebenfalls aus Bessarabien stammenden Frau Adele geborene Semler, die zu Anfang dieses Jahres mit 95 Jahren verstorben ist. Arnold war ein jüngerer Bruder meiner Mutter Else geborene Schulz.

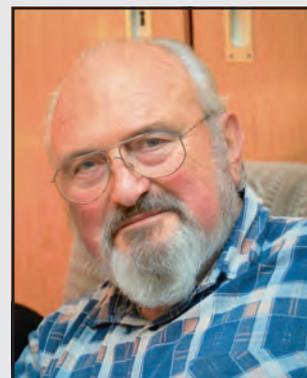
Arnold Schulz wurde bald nach der Umsiedlung zur Wehrmacht eingezogen, später aber wegen seiner russischen Sprachkenntnisse zum „Sonderführer“ berufen und mit der Aufsicht über mehrere Molkereibetriebe im Raum Pskow (östlich von Estland) beauftragt. Das war eine verantwortungsvolle Aufgabe. Als sie gegen Kriegsende durch „Frontbegradigung“ wegfiel, kam er für kurze Zeit auf den ihm zugewiesenen Hof in Westpreußen. So konnte er seine kleine Familie - Sohn Detlef, geboren am 6. Januar 1942 in Lodz (damals Litzmannstadt), und Tochter Gudrun waren hinzugekommen - auf der Flucht mit dem Pferdewagen begleiten. Unterwegs in Mecklenburg wurde der Treck von der Roten Armee eingeholt. Bei der nachfolgenden Plünderung wurden vor allem Armbanduhren eingesammelt. Dann geschah das Schreckliche: Als Arnold Schulz keine Uhr mehr zu bieten hatte, geriet ein Plünderer derart in Wut, dass er den Vater vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder erschoss. Sie mussten ohne ihn weiterfahren.

Die Flucht endete nach Zwischenstationen schließlich in Rutesheim bei Leonberg in Württemberg, wo schon Detlefs Großvater und weitere Angehörige Unterschlupf gefunden hatten. Das war eine kummervolle und entbehrungsreiche Zeit. Doch konnte Detlef dort die Grundschule und später in Leonberg auch das Gymnasium besuchen und das Abitur ablegen. Danach begann er ein Studium der Mineralogie in Stuttgart und konnte auch zum Doktor der Naturwissenschaften promovieren. In der christlichen Studentenverbindung „Wingolf“ in Stuttgart fand er eine Gemeinschaft, in der er sich zeitlebens wohl und zu Hause fühlte. Allerdings waren damals in seinem Fachgebiet, das er über alles liebte, nur befristete Anstellungen möglich. Da fand er Zugang zur Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, in der er ehrenamtlich mitarbeitete, eine zeitlang auch als Bundesgeschäftsführer. Dabei hat er sich um den Zusammenhalt der Landsleute Verdienste erworben.

Durch die Heirat mit der Pfarrerin Christiane Klebon kam er in das heute zur Gemeinde Neulingen gehörende Bauschlott bei Pforzheim. Hier konnte er sich um die beiden Kinder küm-

mern, von denen Christof vor dem Abschluss seines Medizinstudiums steht und Dorothea in der Mitte ihres Theologiestudiums. In Bauschlott ist Detlef Schulz heimisch geworden. Er brachte sich in vielerlei Weise in das Dorfleben ein und wurde immer mehr zu einem Teil der Dorfgemeinschaft. In den letzten Jahren hatte er sich jedoch immer mehr zurückziehen müssen, weil die notwendige Dialyse ihn immer mehr beanspruchte.

Am 21. März wurde er von seinen Leiden erlöst.



Der Trauergottesdienst am 28. März in der Evangelischen Kirche von Bauschlott wurde von dem mit der Familie befreundeten Pfarrer im Ruhestand Helmut Metzger aus Pforzheim geleitet. Er stellte seine Predigt unter das Bibelwort, das Detlef Schulz einmal bei der Konfirmation in Rutesheim auf den Lebensweg mitgegeben worden war: Jesus Christus spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Es wurde deutlich, dass diese Worte wegweisend für sein Leben wurden. Der aus der Gemeinde Bauschlott stark besuchte Gottesdienst wurde vom Kirchenchor und vom örtlichen Sängerbund mit gestaltet. Bei der Beisetzung auf dem benachbarten Friedhof spielte der Musikverein. Der ganze Ort nahm Anteil. Vertreter des Heimatvereins und des Sängerbundes, in denen beiden er über viele Jahre als Schriftführer für deren Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich tätig gewesen war, sprachen persönlich gehaltene Nachrufe. Der Stuttgarter Wingolf war mit einer ganzen Reihe von Bundesbrüdern vertreten, deren einer ebenfalls einen tief empfundenen Nachruf sprach. Der Bessarabiendeutsche Verein hatte einen Kranz geschickt. Auch einige Landsleute aus der Verwandtschaft waren zugegen.

Es war zu spüren, dass Dr. Detlef Arno Schulz in Bauschlott Spuren hinterlassen hat und dass viele sich seiner dankbar erinnern. Auch wir Bessarabiendeutsche wollen ihm ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

*Pastor i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg*

*Unser Herz will dich halten,  
unsere Liebe dich umfassen,  
unser Verstand muss dich gehen lassen,  
denn deine Kraft war zu Ende.*

Wir mussten Abschied nehmen von meiner geliebten Frau, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante



**Nelly Röger** geb. Flaig

\* 26.04.1927 in Klöstitz

† 25.11.2016 in Niedernhall

In Liebe  
Heinrich Röger  
Margit Röger  
Christina und Hartmut Lebert  
mit Stefan und Andreas  
Wilma Dieterle mit Familie  
Robert Flaig  
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am 1. Dezember 2016 statt.  
Hintere Gasse 57, 74676 Niedernhall

## Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß  
homepage@bessarabien.de

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vössler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

**Redaktion im zweimonatlichen Rotationsverfahren:**

Christa Hilpert-Kuch, Telefon 04235/ 2712

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de)

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de)

**Anschrift für Vertrieb:** Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com)

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

**Druck und Versand:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen  
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.  
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,  
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart,  
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,  
BIC: SOLADEST600

**STUTTGART**



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart